

Zeltgeschehen

Religiosität und Nestwärme
Die Atomwaffen und der Nord-Süd-Konflikt
Der Skandal und die Bekehrung
Prüfstein

Im Blickpunkt

Kernenergie und Theologie

Theologie im Schwerfeld einer
veränderten Situation
Die Krise des Fortschrittsgedankens
Das Verhältnis des Menschen zur Natur
als der Schöpfung Gottes
Wertprioritäten und Lebensstil
Das Verhältnis von Staat und Kirche
Das Verhältnis zur Gewaltanwendung
Die Verlagerung vom religiösen in den
politischen Bereich
Ökumene in der Konkrektion

Dokumentation

**Kirchliche und theologische Stimmen
zur Kernenergie Diskussion**

Berichte

**Ein neuer Wind bei der «Divine Light
Mission»?**

Informationen

JEHOVAS ZEUGEN
Wider die „heidnischen“ Feste
Hochzeitsfeierlichkeiten?
Strukturveränderungen?
„Gefängnis ohne Mauern“

SCIENTOLOGY KIRCHE
Das propagierte Selbstverständnis
Die kostspieligen Scientology-Kurse

PARANORMALE HEILUNG
Harry Edwards gestorben

E 20 362 D

Material dienst

Aus der
Evangelischen Zentralstelle
für Weltanschauungsfragen
der EKD



4

**40. Jahrgang
1. April 1977**

Zeitgeschehen

○ **Religiosität und Nestwärme.**

„Wenn Du jährlich viele Tausende Mark Deiner Kirche geben willst, dann ist das Deine Sache. Wenn ich aber jemals in meinem Leben das Bedürfnis nach Religiosität haben sollte, dann werde ich mich nicht an unsere Kirche wenden. Dann werde ich Mitglied einer, wie Du es nennst, Sekte werden. Dort findet man augenscheinlich Gemeinschaft, Solidarität und Nestwärme. Die Intellektualität Deiner Pastoren langweilt mich. Sie kann ich auch anderswo schneller und preiswerter erhalten.“ So die Frau des Bundesfinanzministers Hans Apel in einem „privaten Nachklang“ nach einer Diskussion ihres Mannes mit protestantischen Pastoren seines Wahlkreises. Von der Kernenergie bis zur lebenswerten Gesellschaft gingen die Themen, die dabei verhandelt wurden. Frau Apel hatte stundenlang schweigend zugehört. Ihr Mann hat unter dem Hinweis: „Ein Minister an die Seelsorger“ im «Deutschen Allgemeinen Sonntagsblatt» vom 6. Februar 1977 darüber berichtet. Er, von dem wie von seiner Frau bekannt ist, daß sie sich als bewußte evangelische Christen empfinden, fügte allerdings hinzu: „Die Debatte bei uns zu Hause läuft weiter.“

ai

○ **Die Atomwaffen und der Nord-Süd-Konflikt.**

Nicht wenige Beobachter, die den Aufmarsch der Bürgerinitiativen gegen die geplanten Kernkraftwerke von Wyhl und Brokdorf verfolgten, fühlten sich an die Zeiten der alten APO, der großen Protestwelle der späten sechziger Jahre unter der studentischen Jugend erinnert. Wer in unserer schnelllebigen Zeit dieser Erinnerung nachgehen wollte, der könnte schon auf merkwürdige Gedanken kommen. Wie paradox unsere Lage ist, kann schon der Hinweis zeigen, daß heute gegen die *friedliche* Nutzung der Kernkraft mit einer Heftigkeit Front gemacht wird, mit der verglichen die alten „Ostermärsche“, die bekanntlich bloß ihre *kriegerische* Nutzung verurteilten, sich im Rückblick fast wie geruhsame Spaziergänge ausnehmen. Damals galt nämlich noch die Meinung, daß es das *gute* und das *böse* Atom gebe. Die Atomwissenschaft habe die Menschheit geradezu vor die Alternative gestellt: kollektiver Selbstmord der Menschheit in einer Atomkatastrophe oder die Aussicht, bei friedlicher Nutzung der Kernkraft ließen sich alle Energieprobleme der Zukunft lösen. Selbst von der Atombombe hatte man noch die im Grunde „positive“ Meinung, ihre Schrecken würden es uns „freundlicherweise“ nahelegen, den Krieg als Mittel der Politik für schrottreif zu erklären. Gerade die Angst werde die Menschheit friedlicher stimmen und die bewaffnete Auseinandersetzung ins Museum der Geschichte verweisen. Was ist von alledem geblieben?

Das Atomgleichgewicht des Schreckens hat uns bisher den „großen Krieg“ erspart, aber es hat wachsende Aggressivität in Bürgerkriegen, Terror- und Guerilla-Aktivitäten nicht verhindern können. Positiv verbucht werden kann eigentlich nur, daß die Großmächte in Ost und West nicht zuletzt durch die gemeinsame Angst vor einem atomaren Schlagabtausch auf einen zögernd beschrittenen Entspannungskurs gezwungen wurden. Wie aber steht es heute um das große Ringen zwischen dem Norden, den reichen Industrienationen, und dem Süden, den sogenannten Entwicklungsländern der Dritten und der Vierten Welt, die immer dringlicher eine gerechtere Weltwirtschaftsordnung verlangen?

Vor einiger Zeit hatte sich die EKD mit dem Vorwurf des Generalsekretärs der «Allafrikanischen Kirchenkonferenz» (AACC) auseinandersetzen, die Bundesrepublik sei dabei, zusammen mit den USA und Frankreich, das rassistische Südafrika „mit Waffen auszustatten, ja sogar mit der Fähigkeit, Kernwaffen herzustellen...“ In Wirklichkeit ist natürlich nicht einzusehen, welche militärische oder politische Rolle Atomwaffen im Streit um die Neuordnung dieser Region überhaupt spielen könnten. Anders als im Ost-West-Konflikt scheinen hier die großen Drohgesten zu fehlen, mit denen die Beteiligten auf den Weg von Verhandlungen gezwungen werden könnten. Die Abwehr der hier drohenden Katastrophen wird Sache wirklicher „Entspannung“ sein müssen. qu

○ **Der Skandal und die Bekehrung.** Von der traurigen Publicity, in den Watergate-Skandal verwickelt zu sein, bis zur leuchtenden Publicity, zu den eindrucksvollsten Bekehrten der USA zu gehören, das sind die unter den Augen einer breiten Öffentlichkeit zu verfolgenden Stationen des ehemaligen Beraters von Präsident Nixon, Charles W. Colson. Nach einer Meldung von epd-Zentral vom 8. Februar 1977 soll das Buch von Colson „Wiedergeboren“ nun auch verfilmt werden. Das Buch selbst hat bereits ein großes Echo gefunden und ist insbesondere in evangelikalen Kreisen in den USA zum Bestseller geworden. Warum soll nun nicht auch im Film nach außen gekehrt werden, was in Colsons Seele vor sich gegangen ist? Der abendländische Beobachter steht freilich etwas betroffen vor solchen Meldungen über die Öffentlichkeitswirkung des Laufes des Reiches Gottes im Land der anscheinend auf vielen Gebieten noch immer unbegrenzten Möglichkeiten. ai

○ **Prüfstein.** „Gerade christliche Politiker sollten über alle politischen Querelen hinaus neue Möglichkeiten zur Vertiefung der Gemeinsamkeit und als Lebenshilfe für Menschen in beiden Teilen Deutschlands zu eröffnen suchen. Unser Verhältnis zu den Menschen in der DDR und ihrem Schicksal ist ein Prüfstein für die Qualität unseres eigenen Christseins.“ Dr. Th. Schöber, Präsident des Diakonischen Werks der EKD, vor dem Plenum des 25. Bundesparteitag der CDU. mi

Kernenergie und Theologie

Die Diskussion um die Kernenergie hat viele Perspektiven. Auch theologische. Um sie allein geht es hier. Aber das Thema Kernenergie läßt sich nicht an einem bestimmten Ort herkömmlicher theologischer Entwürfe unterbringen.

Es erweist sich vielmehr selbst als solch ein Ort, an dem eine ganze Reihe zentraler theologischer Fragen zu verhandeln sind. Es ist zugleich ein Ort, an dem der Wirklichkeitsbezug der Theologie sich bewähren muß.

Die Diskussion um die Kernenergie ist in vollem Gange. Sie wird, wenn nicht alles trägt, auch noch geraume Zeit auf der Tagesordnung bleiben. Sie hat eine Fülle von Aspekten zutage gefördert, die vor dem Beginn dieser Diskussion nur wenige hinter einem scheinbar rein technologischen und energiepolitischen Programm vermutet hätten. Sie ist auch vor den Kirchen nicht stehen geblieben. Im Gegenteil. Die Vorgeschichte und die Ereignisse von Wyhl und Brokdorf haben nicht nur einzelne Gemeindeglieder und Pfarrer, sondern inzwischen längst auch Kirchenleitungen und Synoden zu Stellungnahmen herausgefordert. Das ist ein Vorgang, den es in dieser Form im deutschen Protestantismus noch nie gegeben hat: Kirchen nehmen Stellung zu konkreten Projekten der technischen Entwicklung.

Aber nicht um das Für und Wider der Kernenergie und der Energiepolitik soll es hier gehen. Vielmehr soll ins Auge gefaßt werden, daß – neben allem anderen – die Diskussion um die Kernenergie in einer geradezu frappierenden Weise auch die gegenwärtige theologische und kirchliche Situation widerspiegelt. Wie sie das aber tut, macht darüber hinaus ein Doppeltes deutlich: Einmal die Dynamik der wissenschaftlich-technischen Welt, die herkömmliche theologische Denkmuster längst zu überrollen begonnen hat; zum anderen die Richtung der Versuche, unter dem Druck der Fakten und Entwicklungen dieser veränderten Situation theologisch Rechnung zu tragen. Was ist damit gemeint?

Theologie im Schwerefeld einer veränderten Situation

Die friedliche Nutzung der Kernenergie schien zunächst auch in der kirchlich-theologischen Diskussion nichts anderes zu sein als ein Spezialfall der modernen Technik. Als dieser Spezialfall war sie ein zwar nicht sehr bedeutungsvoller, aber doch wertneutraler oder gar freundlicher Aspekt der technischen Entwicklung. Sie schien sich jedenfalls deutlich gegen die in den fünfziger Jahren auch unter theologischen Gesichtspunkten heiß umstrittene Atombombe abzuheben und in der Linie zu liegen, in der die Beurteilung der modernen Technik im Rahmen theologischen Denkens schon immer ihren Platz hatte. Schon immer – das heißt, seitdem diese Fragen mit Beginn der Neuzeit zunächst am Rande des theologischen Bewußtseins auftauchten.

Dabei gab es zwei nicht zu übersehende Schwierigkeiten, die Probleme der moder-

nen Technik überhaupt ins theologische Denken aufzunehmen. Sie hingen zudem aufs engste miteinander zusammen. Sie machten es der Theologie dementsprechend auch doppelt schwer, das in den Blick zu bekommen, was hier als Manifestation des menschlichen Geistes seit Beginn der Neuzeit mit großer Wucht auf sie zukam. Die eine Schwierigkeit war und ist die, daß Begriff und Wesen der Technik in der Bibel als der Urkunde des Glaubens, wenn überhaupt, dann allenfalls nur in Ansätzen vorkommen. Die andere Schwierigkeit ist die, daß dementsprechend die Technik und ihre Probleme in den überkommenen theologischen Denkrastern allenfalls an der Peripherie erscheinen.

Die kirchlich-theologische Diskussion um die Kernenergie hat nun insofern einen geradezu zeichenhaften Charakter angenommen, als hier etwas in Gang kam, was wir auch sonst allenthalben beobachten: die klassischen theologischen Zentralfragen rücken bei einer großen Zahl von Menschen an den Rand, die bisherigen theologischen Randfragen rücken ins Zentrum. Was die Kirche zur Frage der Kernenergie sagt, erhitzt – jedenfalls in einer breiteren Öffentlichkeit – die Gemüter weit mehr als das, was sie etwa zur Frage der Rechtfertigung vor Gott sagt.

Heißt das, daß in der Öffentlichkeitswirkung der Kirche das ethische Interesse das dogmatische endgültig abzulösen beginnt? Oder meldet sich das dogmatische Interesse, wenn auch in einer verborgenen Weise, im ethischen? Kann in einer veränderten Situation auch die Peripherie zum Zentrum im strengsten Sinn des Wortes werden? Oder steht eine Fülle von bedrängenden Fragen an der Peripherie einem sich entleerenden Zentrum gegenüber? Was heißt hier überhaupt Zentrum und was heißt Peripherie?

Mit der Kraft eines starken Magneten zieht die Kernenergie-Diskussion Fragen an sich, die früher einmal in ganz anderen Zusammenhängen diskutiert wurden, löst theologische Aussagen aus ihrem herkömmlichen Ort innerhalb dogmatischer Systeme und bringt sie in völlig neue, ungewohnte Kombinationen mit Fragen, die ebenfalls ehemals an ganz anderem Ort behandelt wurden. Dies macht ihre für die Zukunft möglicherweise exemplarische Bedeutung aus. Theologische Aussagen könnten auf diese Weise ihren unmittelbaren Wirklichkeitsbezug wiedergewinnen. Zugleich könnte deutlich werden, daß die Wirklichkeit ihrerseits einen theologischen Bezug hat. Und schließlich könnte es sich herausstellen, daß es sich in der Tat bei der christlichen Wahrheit nicht um eine zeitlose handelt, sondern daß sie in die jeweils konkrete Wirklichkeit eingeht und in der Begegnung mit ihr aufleuchtet. An wenigstens sieben, neu oder wieder neu auftauchenden Fragen, die die kirchlich-theologische Diskussion um die Kernenergie ausgelöst hat, läßt sich dies zeigen.

Erstens: Die Krise des Fortschrittsgedankens

Das Wort „Fortschritt“ war ein Zauberwort, das seit Beginn des wissenschaftlich-technischen Zeitalters Menschen in seinen Bann zog. Ihm liegt die Vorstellung zugrunde, daß die Menschheit eine Entwicklung durchläuft, die von niederen zu immer höheren Stufen führt. Erkenntnisse und Erfahrungen der Neuzeit legten diesen Fortschrittsgedanken nahe. Im Gegensatz zu der Vorstellung vom ewig Gleichbleibenden oder der ewigen Wiederkehr aller Dinge hatte zunächst die Darwinsche Evolutionstheorie dem Fortschrittsdenken im biologischen Bereich zum

Durchbruch verholten. Einen weiteren großen Schub erhielt der Fortschrittsgedanke durch die Erfolge der modernen Naturwissenschaften und – eng mit ihnen verbunden – der modernen Technik. Nun schien in der Tat in immer tieferem Erkennen und immer souveränerem Gestalten die Welt vor des Menschen Füßen zu liegen. Er hatte die Möglichkeit gewonnen, diese Welt in ihre Elemente zu zerlegen und sie nach eigenen Entwürfen noch einmal zu bauen. Darum war es kein Wunder, daß das Zauberwort vom Fortschritt vom biologischen und technischen auch auf den gesellschaftlichen und moralischen Bereich übersprang.

Mit all dem geriet der Fortschrittsgedanke in einen unheilvollen, tiefen Widerspruch zu den überkommenen Wert- und Zielvorstellungen der christlichen Kirchen. Denn die Kirchen schienen eine Hinterwelt zu verteidigen, die nur noch in fossilen Restbeständen in die Gegenwart hineinragt. Naturwissenschaftliche Erkenntnisse mußten – der Galilei-Prozeß wirkt hier bis heute wie ein Fanal – gegen den Widerstand der Kirche verteidigt werden. Die Welt der modernen Technik, in deren Sog mehr und mehr Menschen gerieten, blieb der Kirche und ihrer Verkündigung ohnehin eine im Grunde fremde Welt.

Dieser Fortschrittsglaube ist aber – zumindest, was Wissenschaft und Technik anlangt – neuerdings seinerseits in die Krise geraten. Die leidenschaftliche Diskussion um die Kernenergie ist eines der Anzeichen dafür. Auf der Suche nach den Wurzeln des Fortschrittsdenkens stieß man nun – häufig weit außerhalb der kirchlichen und theologischen Diskussion – auf eben jene Bibel, die sich durch ihre kirchlichen Repräsentanten zugleich als Hemmschuh dem wissenschaftlich-technischen Fortschritt in den Weg gestellt hatte. 1. Mose 1, 28 steht im Schöpfungsbericht der Priesterschrift: „Und Gott segnete sie und sprach zu ihnen: ‚Seid fruchtbar und mehret euch und füllet die Erde und machet sie euch untertan und herrschet über die Fische im Meer und über die Vögel unter dem Himmel und über alles Getier, das auf Erden kriecht!‘“ Aus der verächtlichen Beurteilung der Kirche, sie sei mit ihrer Botschaft in einer längst vergangenen Hinterwelt angesiedelt, wurde plötzlich die Anklage, eben diese Botschaft habe die Menschen zu dem Fortschrittsdenken motiviert, dessen Folgen nun auf sie hereinstürzen.

In der Tat, 1. Mose 1, 28 zeichnet – soviel auch im einzelnen noch dazu zu sagen wäre – ein ganz bestimmtes Verhältnis des Menschen zu seiner Welt. Ob und wie weit Ursache und Krise des Fortschrittsglaubens aus den Tiefen der Geschichte heraus wesentlich mit der biblischen Botschaft zu tun haben, ist eine der offenen Fragen, die die Diskussion um die Kernenergie neu ans Licht gebracht hat.

Zweitens: Das Verhältnis des Menschen zur Natur als der Schöpfung Gottes

Der Mensch, der die Schöpfung Gottes nur noch als Material in seiner Hand sieht, mit dem er nach eigenem Gutdünken umspringen kann – das ist ein weiterer Punkt der Anklage gegen ein Verständnis von Mensch und Welt, wie es aus derselben Bibelstelle 1. Mose 1, 28 hervorzugehen scheint. Es ist in der Tat auffällig genug und gewiß nicht zufällig, daß nur im abendländisch-christlichen Kulturkreis jene moderne Wissenschaft und Technik entstanden ist, die sich nach so vielen Segnungen, die sie mit sich brachte, nun zugleich zerstörerisch gegen ihren Urheber, den Menschen, zu wenden beginnt. Die Exegeten und Systematiker haben in der theologi-

schen Forschung auch schon längst aufgezeigt, welche inneren Zusammenhänge hier bestehen. Der Monotheismus, der Glaube an den einen, jenseitigen Gott hat die Welt leergefegt von Göttern und Dämonen. Erst dadurch wurde sie von allen religiösen Tabus befreit und konnte so auch unbefangen zum Material wissenschaftlicher Erforschung und technischer Gestaltung werden.

Heute ist die Diskussion um Recht und Grenzen eines solchen „ausbeuterischen“ Verhaltens des Menschen der Natur gegenüber auf vielen Ebenen im Gange. Nicht nur Karl Marx hat diese Diskussion unter dem Stichwort der „Entfremdung“ angestoßen. Auch die großen Religionen des Ostens, Hinduismus und Buddhismus, haben ihre so ganz anderen Vorstellungen vom Verhältnis des Menschen zur außermenschlichen Natur mit eingebracht – und gerade im Abendland aufmerksame Hörer gefunden. Vor allem aber hat die christliche Theologie selbst ihr eigenes Verständnis in dieser Sache zu überprüfen begonnen. Steht nicht neben den harten Vokabeln vom „Untertanmachen“ und „Herrschen“ im priesterschriftlichen Schöpfungsbericht der jahwistische Schöpfungsbericht, in dem vom „Bauen“ und „Bewahren“ des Gartens die Rede ist (1. Mose 2, 15)? Kennt nicht auch die kirchliche Tradition – man denke an Franz von Assisi – noch ein ganz anderes Verhältnis des Menschen zur Natur, als es dann – immer noch in langsam verblassender Anlehnung an theologische Gedanken – etwa bei Bacon und Descartes zum Ausdruck kam und den aggressiven Zug der neuzeitlichen Herrschaft über die Natur hervorrief? Was bringen neutestamentliche Texte etwa vom Christus als dem Herrscher des Kosmos, vom eschatologischen Horizont des Endes der Welt und in diesem Zusammenhang vom ängstlichen Harren der Kreatur auf die herrliche Freiheit der Söhne Gottes (Römer 8) mit in das Gespräch ein?

Die Vorstellung vom autonomen, herrscherlichen Menschen, der die Natur lediglich als ihm zur Verfügung stehendes Material zu seiner Selbstverwirklichung ansieht, kann jedenfalls nicht mehr selbstverständliches Modell des Verhältnisses des Menschen zur Natur sein. Diese Vorstellung wird heute in der öffentlichen Diskussion mindestens ebenso in Frage gestellt wie im innertheologischen Gespräch. Die Auseinandersetzungen um die Kernenergie beginnen diese weitreichenden Verflechtungen des Problems und damit auch seine zentralen theologischen Aspekte langsam ins Bewußtsein zu bringen.

Drittens: Wertprioritäten und Lebensstil

In der Diskussion um die Kernenergie stand lange Zeit die Frage nach der Energieversorgung der noch lebenden und der kommenden Generationen im Vordergrund. Dies schien – so wurde es von der Bevölkerung im allgemeinen empfunden und entsprechend von den zuständigen Behörden gehandhabt – ein rein planerisches und ein rein technologisches Problem zu sein. Inzwischen hat, aufgeschreckt durch die möglicherweise damit verbundenen Gefahren, das tiefere Nachdenken an den Tag gebracht, daß damit unter der Hand ganz bestimmte Wertprioritäten gesetzt werden und ein ganz bestimmter Lebensstil gefördert wird.

Es ist die Wertpriorität eines ständigen wirtschaftlichen Wachstums mit noch unbekanntem Zielvorstellungen. Und es ist der Lebensstil, der von dem Gedanken geprägt ist, das Glück sei mit äußeren Mitteln machbar. Mit einer solchen Feststellung

ist natürlich lediglich das riesenhafte Problemfeld umrissen, das hier betreten wird und das im Rahmen dieses Beitrags auch nicht in kleinsten Ansätzen ausgeschritten werden kann.

Wie aber auch die politischen Entscheidungen über den Kernkraftwerkbau ausfallen mögen – die Diskussion um die Kernenergie macht zumindest jedem Nachdenklichen bewußt, daß der gegenwärtige Lebensstil und die gegenwärtigen Werteprioritäten keineswegs selbstverständlich sind. Es gibt Alternativen. Sie mögen, häufig von der jungen Generation vorgetragen, den Geruch des Illusionären an sich haben. Vollends scheint eine Übertragung auf große Bevölkerungsteile eher neue, zusätzliche Katastrophen heraufzubeschwören als befürchtete zu verhindern. Trotzdem haben diese Alternativen schon jetzt einen Prozeß des Nachdenkens eingeleitet, der zwei elementare Fragen stellt. Einmal. Was braucht der Mensch wirklich? Zum anderen: Was macht menschliches Leben frei, glücklich, lebenswert? Denkt man – ganz abgesehen vom zweiten Teil – auch nur an den ersten Teil des Wortes Jesu „der Mensch lebt nicht vom Brot allein“, so wird einem deutlich, welch eminent theologische Bedeutung dieser Prozeß des Nachdenkens hat.

Christen werden sicher diesen durch die Kernenergie Diskussion in Gang gesetzten Prozeß des Nachdenkens mit großer Aufmerksamkeit und Offenheit verfolgen müssen. Und sie werden, häufig wohl auch gegen ihre eigenen herkömmlichen Werteprioritäten, in diesen Prozeß des Nachdenkens das einzubringen haben, was nur sie vom Menschenbild ihres Glaubens her einbringen können.

Viertens: Das Verhältnis von Staat und Kirche

Auch in Brokdorf, wo Repräsentanten der staatlichen Gewalt und kirchliche Amtsträger sich erstmals im Zusammenhang der Diskussion um die Kernenergie in einer dramatischen Situation gegenüberstanden, war formalrechtlich alles eindeutig und klar. Auf der einen Seite konnte das vom Staat geschützte Eigentumsrecht – hier am Baugelände des geplanten Kernkraftwerks Brokdorf – geltend gemacht werden. Auf der anderen Seite das Recht zur friedlichen Demonstration. Pastoren in ihrer Eigenschaft als Staatsbürger konnten, wie jeder andere Staatsbürger auch, von diesem Recht zur friedlichen Demonstration Gebrauch machen. Das haben auch eine ganze Reihe von ihnen getan.

Erst als Pastoren im Talar auftauchten und damit demonstrativ einen Öffentlichkeitsanspruch geltend machten, kam – theologisches Verständnis der Amtstracht hin oder her – die Vorstellung auf, daß hier neben der Staatsmacht und neben demonstrierenden Bürgern noch eine weitere Macht auf den Plan tritt. Das hat beispielsweise Bischof Wölber sehr deutlich gesehen, als er in seiner Bußtagspredigt in der Hamburger St.-Nikolai-Kirche sagte: „... daß man vielleicht sogar mißverstanden wird, als wolle man als Kirche Macht gegen Macht organisieren“ Das meldet sich auch in jenem undurchsichtigen und sofort vom Amt für Öffentlichkeitsarbeit der Hamburgischen Landeskirche zurückgewiesenen Geheimbericht der Sicherungsgruppe Bonn, nach dem sich die Demonstranten „geradezu ermutigt“ fühlen mußten, „mit dem Segen der Kirche gegen die Polizeisperren am Kernkraftwerksgelände zu stürmen“. Und vollends stellte Pfarrer Oeser, der Umweltbeauftragte der EKD, fest, daß erst die Beteiligung talartragender Pfarrer an den Demonstrationen in Brok-

dorf (ihr Bild ging ja durch alle Zeitungen) das Engagement der Kirche in dieser Frage einer breiten Öffentlichkeit bekanntgemacht habe.

Was hat diese Pastoren zu ihrem Schritt bewogen, dessen Absicht nach einer Reihe von Berichten trotz vieler Mißverständnisse auch vielen Demonstrationsteilnehmern deutlich geworden ist? Pastor Brockmann hat in einem Artikel in der «Zeit» vom 17. 12. 1976 die Gründe folgendermaßen zusammengefaßt: „Die Angst vor einer irreparablen Zerstörung der Schöpfung durch den Betrieb von Atomkraftwerken“ und „die Angst vor dem Auseinanderbrechen unserer demokratischen Gesellschaft in zwei extreme Lager, die schließlich nur noch den Weg der Gewalttätigkeit kennen“.

Damit sind, in der Zuspitzung auf die Frage der Kernenergie, in der Tat zwei zentrale Funktionen der Kirche angesprochen. Einmal das, was man früher etwas pathetisch und auch etwas anmaßend das politisch-gesellschaftliche „Wächteramt“ der Kirche nannte. Zum anderen, was man ihren Dienst der Versöhnung nennt.

Freilich, das wirft auch sofort eine Menge von Fragen auf, die gerade an der Kernenergiediskussion besonders deutlich sichtbar werden. Wer zum Beispiel kann in Sachen Kernkraftwerke wie einst der alttestamentliche Prophet seinem König gegenüber auftreten und sagen: „So spricht der Herr“? Denn an die Stelle klar durchschaubarer ethischer Entscheidungen ist ja in einer hochdifferenzierten Industrie-gesellschaft ein Konglomerat von technischem Wissen (Gutachten und Gegengutachten heben sich zudem gegenseitig auf), behördlichen Zuständigkeiten und – meist unbewußten – menschlichen und gesellschaftlichen Zielvorstellungen getreten. Und wer ist der Adressat der kirchlichen Anrede? Gewiß nicht mehr, wie noch zur Zeit der Reformation, der Landesherr, sondern in einem demokratischen Staat eine Gesellschaft, auf deren Bewußtseinsstand die Politiker, die ja wiedergewählt werden wollen, bei ihren Entscheidungen Rücksicht nehmen müssen. Doch gehört es andererseits gerade zu jenem Dienst der Versöhnung, der Auftrag der Kirche ist, das Auseinanderbrechen dieser demokratischen Gesellschaft „in zwei extreme Lager, die schließlich nur noch den Weg der Gewalttätigkeit kennen“, zu verhindern. Beide, „Wächteramt“ der Kirche und Dienst der Versöhnung, stehen also in einem nicht einfach auflösbaren Spannungsverhältnis zueinander. Denn es kann ja beim Dienst der Versöhnung nicht um einen nur äußeren Frieden gehen, der in Wahrheit die Konflikte und die möglichen Fehlentscheidungen mit ihren Folgen lediglich verdeckt. Ist die Versöhnung vom Auftrag her geboten, dann muß im Sinne des „Wächteramtes“ auch die Parteinahme der Kirche deutlich werden. Offenkundig ging es den talartragenden Pastoren, die an den Demonstrationen teilnahmen, um diese Parteinahme aus ihrer Sicht angesichts der, wie sie meinen, „Angst vor einer irreparablen Zerstörung der Schöpfung“. Freilich, damit steht auch sofort und unweigerlich die Frage der Mittel zur Diskussion, mit denen auf bestimmte Erkenntnisse und Anliegen aufmerksam gemacht werden soll.

Fünftens: Das Verhältnis zur Gewaltanwendung

„Mit Bestürzung nimmt der Vorsitzende der Schleswig-Holsteinischen Kirchenleitung, Bischof Dr. Hübner, zur Kenntnis, daß 45 Pastoren und kirchliche Mitarbeiter aus Hamburg dazu aufgerufen haben, in einem eventuellen Akt bürgerlichen Un-

gehorsams' das Baugelände des geplanten Kernkraftwerks Brokdorf zu besetzen. Wenn zwar Gewaltanwendung vermieden werden soll, es aber heißt: ‚Gewaltfreiheit bedeutet allerdings nicht, daß wir Eigentumsrechte da achten, wo diese zum Schaden aller mißbraucht werden‘, so kann dieser Aufruf zur ‚Gewalt gegen Sachen‘ nicht gebilligt werden.“ So lautet eine am 12. 11. 1976 herausgegebene Presseerklärung von Bischof Hübner. Entgegen anderen Berichten, nach denen die Anwesenheit der im Talar demonstrierenden Pfarrer für viele ein Signal dafür war, daß die Kirche die hier aufgebrochenen Fragen und Sorgen ernst nimmt, heißt es in einem Bericht der «Zeit» vom 17. 12. 1976: „Auf dem Brokdorfer Demonstrationsgelände ernteten sie Hohngelächter, wurden sie bei ihrer Aufforderung zur Mäßigung von den Radikalen beschimpft, rutschten sie unvermittelt in das Niemandsland zwischen den Fronten der Gewalt. Und sie blieben dabei ohne den Hauch einer Chance, in diesem militanten Spannungsfeld Gewalt zu verhindern.“

Auch wenn in den Diskussionen und Verlautbarungen in der Vorbereitungsphase der Brokdorfer Demonstrationen die schon während der Studentenunruhen der späten sechziger Jahre diskutierte Unterscheidung der „Gewalt gegen Sachen“ und der „Gewalt gegen Personen“ noch einmal auftauchte, so besteht nach allem, was man weiß, kein Zweifel die Kirchenältesten, Pastoren und kirchlichen Mitarbeiter, die in Brokdorf demonstrierten, wollten nicht den Aufstand gegen die Staatsgewalt proben. Sie distanzieren sich auch eindeutig von jenen Gruppen, die in der Tat dies zum Ziel hatten und für die Brokdorf nur eine mögliche Station auf diesem Weg bedeutet hätte. Dennoch ist hinzuzufügen, daß in der Kernenergie Diskussion, wie seinerzeit schon in den Studentenunruhen, uns in der Tat ein Hauch jener Problematik erreichte, die unter dem Stichwort „Gewalt von oben und Gewalt von unten“ lange Zeit die ökumenische Diskussion wesentlich bestimmte und die bis heute weitergeht.

Demokratie mit allen ihren hohen Gütern, nicht zuletzt denen der Gewaltenteilung und der Rechtsstaatlichkeit, steht ja auf einer außerordentlich soliden Grundlage, wenn ihre Staatsbürger das Empfinden haben, es sei ihr Gemeinwesen, mit dem sie sich identifizieren können. Ist dies freilich nicht mehr der Fall, dann ist Demokratie auf Flugsand gebaut und kann keiner Gewalt von außen oder von unten mehr ernsthaften Widerstand bieten.

In dieser Hinsicht sind die aus dem Boden schießenden Bürgerinitiativen ein Signal, das zum Aufhorchen zwingt. Sie sind zugleich auch ein Signal, das unter der alttestamentlichen Losung „Suchet der Stadt Bestes“ (Jeremia 29) zum theologischen Nachdenken nötigt.

Sechstens: Die Verlagerung vom religiösen in den politischen Bereich

Auf den Fischmärkten der Antike hatte man über das Verhältnis von Gott dem Vater zu Gott dem Sohn gestritten. In der Reformationszeit wurde die Frage, ob der Mensch auch aus Werken oder allein durch Gnaden gerecht werden könne, in den Barbierstuben verhandelt. Man wird gewiß von unserer Zeit nicht sagen können, daß die Leidenschaft der theologischen Auseinandersetzungen gänzlich erloschen sei. Aber sie schlägt einem nur noch in den innersten Zirkeln der Kirche entgegen. Diejenigen, die sich zwar durchaus noch zur Kirche zählen, aber aus der Distanz des

Unbeteiligten diese Auseinandersetzungen beobachten, stehen ihnen meist verständnislos gegenüber

Um so mehr fällt auf, in welchem Maße sich die Leidenschaft der Auseinandersetzung, selbst im Kreis derer, die sich der Kirche verpflichtet wissen, auf politische und gesellschaftliche Probleme verlagert. Es wäre dabei sicher verkehrt, eine solche Verlagerung ausschließlich auf den christlichen Substanzverlust in unserem Volk zurückzuführen. Es könnte ebenso sein, daß sich darin die Erwartung gerade auch der jungen Generation meldet, daß der christliche Glaube in viel höherem Ausmaß seinen Wirklichkeitsbezug wiedergewinne. Und schließlich wird man in diesem Zusammenhang nicht aus den Augen verlieren dürfen, daß hier auch zwei ernsthafte, aber verschiedene theologische Positionen miteinander im Streit liegen: die eine, die das Schwergewicht auf das persönliche Heil, die andere, die das Schwergewicht auf das Kommen des Reiches Gottes legt.

Dies alles läßt sich bei der kirchlich-theologischen Diskussion um die Kernenergie erst in Ansätzen beobachten. Aber es ist da. Niemand kann freilich vorhersagen, ob diese Diskussion sich noch so ausweiten wird und so an Intensität gewinnt, daß sie für eine gewisse Zeit alle anderen Themen in den Schatten stellt. Dann würden die genannten Tendenzen sich verstärken.

Vor allem aber muß man sich einen in diesem Zusammenhang besonders nachdenklichen Tatbestand zusätzlich vor Augen halten. Die herkömmlichen Gruppierungen von konservativ und progressiv stimmen hier nicht mehr. Auch wenn das Thema Gewaltanwendung sie immer wieder trennt und sowohl ihre Motive wie auch ihre Ziele grundverschieden aussehen – auf Zeit sind die Weingärtner von Wyhl und die Bauern von Brokdorf mit radikalen linken Gruppierungen an derselben Sache engagiert. Das wird – sollten die Auseinandersetzungen um die Kernenergie erst eigentlich beginnen – auch an der theologischen Diskussion nicht spurlos vorbeigehen.

Siebtens: Ökumene in der Konkrektion

Weder Thomas von Aquin noch Martin Luther konnten sich zur theologischen Diskussion über Fragen der Kernenergie äußern. Eine solche Überlegung macht deutlich, in welchem Ausmaß sich die Christenheit durch die gewaltige Dynamik der wissenschaftlich-technischen Welt in immer neuer Folge Fragen konfrontiert sieht, die in ihrer eigenen Tradition noch nicht verhandelt werden konnten. Dennoch sind diese Fragen unbestreitbar von theologischem Gewicht.

So viele Schwierigkeiten ein solcher Gang auf ein offenes und abgesehen von christlichen Grundpositionen noch unbegangenes theologisches Feld auch mit sich bringt, er wird andererseits als ein im ökumenischen Geist gemeinsam verantworteter Weg nur dadurch erleichtert, daß wenige konfessionell geprägte Vorentscheidungen zu berücksichtigen sind. So ist es jedenfalls bei der Diskussion um die Kernenergie. Vor diesem Hintergrund wurde der gemeinsame Brief der evangelischen und katholischen Bischöfe in Baden-Württemberg an die Gemeinden zu Fragen der Kernenergie vom 15. Februar 1977 zu Recht ein ökumenisches Ereignis genannt.

Auch insofern eröffnet die theologische Diskussion um die Kernenergie hier neue Perspektiven, als bei diesen und ähnlichen Fragen in der Tat in der Öffentlichkeit

das Verständnis für die Differenzierungen zwischen evangelischem und katholischem Verständnis zunehmend schwindet. Wenn überhaupt etwas von christlicher Seite erwartet wird, dann wird die Frage betont im Plural formuliert: Was sagen die Kirchen?

Auf das eine Problem Kernenergie konzentriert, lassen sich, wie durch einen Brennspeigel hindurch, diese sieben Fragenkomplexe bündeln. Das neue an der Situation ist, daß hier nicht eine Art theologisches Planspiel getrieben wird, sondern daß es – um in dem angesichts der atomaren Kräfte freilich völlig unangemessenen Bild zu bleiben – um den Ernstfall geht. Um den Ernstfall – das heißt aber auch zugleich um den Wirklichkeitsbezug. Es ist zu vermuten, daß die Theologie in Zukunft in steigendem Maße von solch konzentrierten Problemknoten, wie die Kernenergie einen darstellt, gefordert wird und sich an ihnen bewähren muß. Helmut Aichelin

Dokumentation

Kirchliche und theologische Stimmen zur Kernenergiediskussion

Wuhl und Brokdorf waren die beiden Signale, die die Diskussion um die friedliche Nutzung der Kernenergie in unserem Land ausgelöst haben. Die Zahl der Verlautbarungen von Einzelpersonen, Gruppen und Gremien in der Kirche sowie die Presseberichte sind inzwischen schon kaum mehr zu überschauen. Die hier vorgelegten Doku-

mente sind unter einem doppelten Gesichtspunkt ausgewählt: sie wollen gewichtige Einzelperspektiven am Rande der offiziellen Papiere aufzeigen und sie wollen, soweit solche offiziellen Papiere abgedruckt sind, etwas von der in Gang gekommenen und noch keineswegs abgeschlossenen Diskussion deutlich machen.

*„Wir fürchten nicht die Atomenergie, sondern den Menschen.“ Pressemeldung über eine Stellungnahme von Professor H. Thielicke.
Quelle: epd, 17 1. 1977*

„Manche Theologen teilten mit den Ideologen die ‚unangenehme Eigenschaft‘, nur in grundsätzlicher Abstraktheit zu denken, pauschale Groß-Ziele – einschließlich der dazugehörigen Verdammungen – im Auge zu haben und sich über die konkreten Mittel der Verwirklichung, der Verhütung und damit über Alternativen keine Gedanken zu machen. Das erklärte der Hamburger Theologe Prof. D. Dr. Helmut Thielicke vor Journalisten, Theologen und Wissenschaftlern bei einer Diskussion zur friedlichen Verwendung der Atomenergie. Thielicke vertrat die Auffassung, daß man über eine Fülle von Sachinformationen verfügen müsse, um für oder gegen die Atomenergie und ihre friedliche Nutzung Stellung zu nehmen. Vor allem dürfe man sich nicht auf ‚tendenziöse Fehlinformationen‘ verlassen.

Brokdorf hat nach Ansicht Thielickes gezeigt, daß ‚schicksalhafte Entscheidungen‘ nicht gefällt werden könnten ohne breiteste Information, die an ‚Einsicht und Willen aller Beteiligten‘ appelliere. Das tragende Motiv in Brokdorf sei die Angst gewesen. Insgeheim wisse man um die Fragwürdigkeit des Menschen. Deshalb – so Thielicke – ‚fürchten wir nicht die Atomenergie, sondern fürchten den Menschen, der über sie verfügt. Er war nicht gerade harmlos, als er über Pfeil und Bogen verfügte. Wie wird er sich im Besitz des atomaren Feuers gebärden?‘ Diese Fragen seien in der bisherigen Diskussion kaum aufgetaucht. Es sei an der Zeit, Gremien zu schaffen, die sich damit befaßten.“

Aus dem Referat Professor Carl Friedrich von Weizsäckers auf der Tagung der Synode der Bayerischen Landeskirche in Erlangen Ende November 1976: „Das Evangelium im ausgehenden 20. Jahrhundert“

Quelle: Lutherische Monatshefte 1/1977, Seite 44/45.

„Mir scheint, daß die Gegner der Kernreaktoren die Gefahren, die mit den Kernreaktoren verbunden sind, überschätzen und insbesondere an der falschen Stelle suchen. Mir scheint auf der anderen Seite, daß die Vertreter der Reaktortechnik vielleicht die Notwendigkeit dieser Energiequelle auch etwas überschätzen. Und wenn auf beiden Seiten eine gewisse Mäßigung der erhobenen Ansprüche einträte, so glaube ich, daß man sich verständigen könnte. . .

Es erscheint mir, daß das eigentliche Problem bei den großen Erregungen über Kernreaktoren in unserer Zeit in der Tat ein psychologisches ist. Man hat tiefes Mißtrauen gegen die technische Entwicklung, tiefes Mißtrauen gegen die Fachleute, man hat Angst vor allem, was mit dem Wort Atom verbunden ist, und der Grund dafür ist, wenn ich richtig psychologisch sehe, eine Verdrängung, nämlich die Verdrängung der realen Gefahr des Atomkrieges. Da man sich zu dieser Gefahr nicht eigentlich zu bekennen wagt, entstehen Angstträume, und die sehen wir vor uns. Und wenn es politische Probleme gibt, die mit Angst zu tun haben, dann ist es wohl klar, daß das Probleme sind, zu denen wir vom Evangelium her etwas sagen können.“

Gemeinsamer Brief der katholischen und evangelischen Bischöfe in Baden-Württemberg an die Gemeinden zu Fragen der Kernenergie.

Quelle: Evangelischer Oberkirchenrat, Stuttgart.

„Die Vorgänge in Brokdorf machten wieder einmal sichtbar, wie Gewalt und Gegen-gewalt sich gegenseitig steigern in einem Teufelskreis, der am Ende Vernunft und Augenmaß vernichtet. Inzwischen gab es auch schon eine erste Demonstration gegen das geplante Kernkraftwerk Neckarwestheim II. Aus Wühl ist zu hören, daß Gegner des dortigen Projekts neue Aktionen erwägen, falls ihr Einspruch durch das Verwaltungsgericht abgewiesen werden sollte.

Angesichts solcher Vorgänge wenden wir uns an unsere Mitarbeiter, insbesondere an die Pfarrer und an alle Gemeindeglieder. Ohne Zweifel ist die überwiegende

Mehrheit derer, die den Bau von Kernkraftwerken ablehnen, bestimmt durch die Sorge, daß unsere Umwelt in nicht wiedergutzumachender Weise gefährdet und menschliches Erbgut unwiderruflich geschädigt wird. Wir teilen diese Sorge. Der Mensch ist Gott verantwortlich für das, was er aus dieser Welt macht. Er darf nicht, um einem augenblicklichen Notstand zu begegnen, die Schöpfung ausbeuten und möglicherweise für Jahrtausende vergiften.

Ob die Kernenergie diese Folge nach sich zieht, ist eine Frage, die, so sehr sie uns bedrängt, von den Kirchenleitungen nicht verbindlich beantwortet werden kann. Wohl aber stellen wir fest, daß die hierüber vorliegenden Fachgutachten nicht übereinstimmen. Der Energiebedarf scheint sich nicht exakt berechnen zu lassen. Ähnliches gilt für den Umfang der vorhandenen Energiequellen. Für Transport, Wiederaufbereitung und Zwischenlagerung der radioaktiven Materialien sind zwar kurzfristige Übergangslösungen gefunden. Ob aber eine zufriedenstellende endgültige Lösung in den nächsten Jahren gefunden wird, ist noch nicht sicher. Was wird sein, wenn diese Erwartung sich als trügerisch erweisen sollte!

Darum können wir nicht abseits stehen, auch wenn wir in technischen und wirtschaftlichen Einzelfragen nicht kompetent sind. Wir sind mit der Landesregierung im Gespräch, vor allem über Sicherheitsfragen der Kernenergie. Wir werden mit Vertretern der Wirtschaft sprechen, vor allem über die Erschließung anderer Energiequellen und bessere Nutzung der vorhandenen. An unsere Gemeinden aber richten wir die dringende Bitte:

Konzentrieren Sie alle Ihre Kräfte auf friedliche Lösungen der Konflikte! Auf Gewalt ruht kein Segen. Wer Gewalt übt, öffnet dem Chaos Tür und Tor

Respektieren Sie das Urteil des Gerichts. Wer sich über ein Gerichtsurteil hinwegsetzt, trägt dazu bei, daß an die Stelle der Rechtsordnung die Willkür tritt. Daran darf kein Christ interessiert sein. Wo Sie aus Gewissensgründen widersprechen, muß dies im Rahmen der von der Verfassung gezogenen Grenzen geschehen.

Bleiben Sie nüchtern gegenüber jeglicher Schwarzmalerei, von welcher Seite auch immer sie erfolgt. Es ist nicht wahr, daß eine Katastrophe unvermeidlich ist. Es ist auch nicht wahr, daß ohne Kernenergie zwangsläufig die Lichter ausgehen. Lassen Sie sich ebensowenig beeindrucken von der Fortschrittsgläubigkeit, die blind ist für die Risiken eines bedenkenlosen Wirtschaftswachstums!

Das Tragen von kirchlichen Amtstrachten außerhalb des Gottesdienstes, z. B. bei einer Demonstration, ist nicht geeignet, Argumente zu verdeutlichen, und gibt erfahrungsgemäß Anlaß zu mancherlei Mißverständnissen. Es muß deshalb unterbleiben. Im übrigen ist ein neues Energiebewußtsein unabdingbar: Gehen Sie verantwortungsbewußt um mit Strom und jeder anderen Energie! Beachtenswerten Berechnungen zufolge würde in den kommenden Jahren die Energielücke nicht in dem befürchteten Umfang entstehen, wenn schon in den Haushalten und öffentlichen Gebäuden die Energie rationeller verwendet und nicht durch Unachtsamkeit vergeudet würde. Wahrscheinlich muß die Industrie ihren Energieverbrauch nicht einschränken und damit auch auf keine Arbeitsplätze verzichten, wenn es gelänge, die Haushalte zu einem sorgsamem Umgang mit Energie zu bewegen. Dazu kann jeder an seiner Stelle mithelfen.

Die Frage der Kernenergie muß in einem größeren Zusammenhang gesehen werden. Die Menschheit befindet sich in einer entscheidenden Stunde ihrer Ge-

schichte. Was immer wir tun, wir stellen damit eine Weiche, auch für andere. Wenn wir einer lebenswerten, menschenwürdigen Zukunft entgegengehen wollen, müssen wir einen neuen Stil des gegenseitigen Umgangs gewinnen. Gefordert ist:

- Mehr Information,
 - mehr Selbstkritik,
 - mehr Achtung vor dem Andersdenkenden,
 - mehr Eigeninitiative,
 - mehr Sinn für das Gemeinwohl,
 - mehr Rücksicht auf die kommenden Generationen.
- Zugleich geht es um das Hegen und Pflegen der dem Menschen anvertrauten Schöpfung. Unser Herr Jesus Christus hat uns dazu befreit und verpflichtet.

Stuttgart, den 15. Februar 1977

Hermann Schäufele
Erzbischof von Freiburg
Georg Moser
Bischof von Rottenburg

Helmut Claß
Landesbischof, Stuttgart
Hans-Wolfgang Heidland
Landesbischof, Karlsruhe.“

Auszug aus dem Aktenvermerk über ein im Auftrag des Kirchenrates stattgefundenes Gespräch am 26. Nov. 1976 im Landeskirchenamt Hamburg.

Quelle: epd-Dokumentation 8/77, 18. 2. 1977, S. 36/37

„Die Gesprächsrunde wird eröffnet durch die Fragestellung des Seniors: Warum sind Sie zum Widerstand in Brokdorf angetreten?

Die folgenden Argumente sind stellvertretend herausgegriffen:

Ode:

- a) Solidarität mit den Bewohnern Wewelsfleths.
- b) Belastung für die Umwelt unvorhersehbar.
- c) Die These, daß die Bundesrepublik Deutschland nur durch den Bau von Atomkraftwerken konkurrenzfähig bleiben kann im internationalen Geschäft, darf kein Argument sein. Das Null-Wachstum sollte ernsthaft diskutiert werden.

Kleinert:

- a) Bei der immer stärker werdenden Opposition durch Bürgerinitiativen zeigt sich, daß unser Staat überfordert ist, auf dieses Mittel der Demokratie einzugehen. Das Handeln der Landesregierung tritt in Widerspruch zum Interesse des Bürgers.
- b) Darum hat die Kirche die Pflicht, die Bürger gegenüber der Entscheidung der Landesregierung ernst zu nehmen.
- c) Die Landesregierung trifft Entscheidungen von größter Tragweite über die Parlamente hinweg. Das ist eine latente Form der Gewaltanwendung.

Preuß.

Die Interessen der Bürger sind (nicht nur im Falle Brokdorf) nicht ernst genommen. Die Kirche kann hier den Sprachlosen eine Stimme geben.

Brockmann:

- a) Der Begriff Konsum (von den Befürwortern der Atomkraftwerke unbewußt als

Hauptargument geliefert) kann zum gefährlichen Götzen werden. Das Evangelium befreit dagegen die Vernunft zu einem rationalen Handeln in der Welt.

b) In der gegenwärtigen Auseinandersetzung gewinnen für viele Begriffe wie ‚Polizeistaat‘ oder ‚Faschismus‘ eine gefährliche Aktualität.

c) Ich habe in Brokdorf einen Talar getragen als Versuch einer Bußpredigt zum Beispiel für die KPD und die Wirtschaft, um angesichts deren jeweiliger Anwendung von Gewalt die Gewaltlosigkeit entgegenzusetzen.“

Wort der Landessynode der Evangelisch-lutherischen Landeskirche Hannovers zum Problem der Kernenergie vom 26. 11. 1976.

Quelle: epd-Dokumentation 8/77, 18. 2. 1977, Seite 43–44.

„I. Die Auseinandersetzung über die Fragen der wirtschaftlichen Nutzung von Kernenergie ist in unserem Land in ein neues Stadium getreten. Weil in Niedersachsen eine Wiederaufbereitungsanlage und eine Atommülldeponie für die ganze Bundesrepublik vorgesehen sind und außerdem der Bau neuer Kernkraftwerke geplant wird, sind weite Kreise der Bevölkerung auf diesen Fragenbereich aufmerksam geworden.

Die öffentliche Auseinandersetzung zeigt, daß viele unsicher und ratlos sind. Das gilt für die Verantwortlichen in Politik, Wissenschaft und Technik, die trotz ihres Sachwissens offenbar vor großen Schwierigkeiten hinsichtlich der Beurteilung der zukünftigen Entwicklung stehen. Das gilt aber auch für viele Bürger, die sich dem Problem noch weniger gewachsen fühlen.

Wir sehen mit den Verantwortlichen diese Schwierigkeiten, zu ihnen gehört besonders, daß es fast unmöglich ist, Interessengebundenheit oder aber übertriebene Angst in den jeweiligen Argumenten zu erkennen.

Es besteht die Gefahr, daß sich Befürworter und Gegner nur noch voller Mißtrauen gegenüberstehen. Es darf jedoch nicht zu pauschalen Verdächtigungen kommen, als sei jeder Befürworter der Kernenergie leichtfertig oder jeder Gegner Anarchist.

II. Wir glauben, daß Gott den Menschen seine Schöpfung zu verantwortlichem Umgang anvertraut hat. Das schließt die Erhaltung der Natur, wie auch die Verantwortung für die nachkommenden Generationen ein.

Unsere Aufgabe als Kirche muß es darum sein:

- intensiv über unsere Verantwortung für Gottes Schöpfung nachzudenken
- um die Erkenntnis des richtigen Weges und die daraus folgenden Entscheidungen zu beten
- die Schwierigkeiten derer, die sich verantwortlich wissen, ernst zu nehmen
- für ein offenes Gespräch zwischen allen Gruppen einzutreten und uns an diesem Gespräch zu beteiligen.

III. Jede Art der Gewinnung von Energie kann Gefahren mit sich bringen.

Die Gewinnung von Kernenergie, vor allem die damit verbundene Wiederaufbereitung und Lagerung der Abfälle, bringt jedoch Gefahren mit sich, die sich heute in ihren Auswirkungen nur schwer beurteilen lassen.

Wir bitten darum die Verantwortlichen, erneut zu überprüfen, ob es nicht erforderlich ist:

- daß Wissenschaft und Forschung Zeit gewinnen, um die Fragen der Sicherheit für die gegenwärtig Lebenden Menschen und für kommende Generationen so zu klären, daß verantwortbare Entscheidungen getroffen werden können;
- daß erst nach einer vertretbaren Lösung dieser Sicherheitsfragen die Zahl der betriebenen Kernkraftwerke erhöht und der Bau der Wiederaufbereitungsanlage in Angriff genommen werden;
- daß unter Berücksichtigung weltwirtschaftlicher Zusammenhänge und der wirtschaftlichen Stabilität in unserem Land vorsorglich ein Energieprogramm aufgestellt wird, in dem mit einer geringeren Wachstumsrate von Industrie und Wirtschaft gerechnet und dadurch auf eine allzu weitreichende Nutzung von Kernenergie verzichtet wird;
- daß gleichzeitig wesentlich höhere Mittel für die Erschließung neuer, weniger gefährlicher Energiequellen eingesetzt werden.

Wir bitten alle Beteiligten, von gewaltsamen Maßnahmen Abstand zu nehmen, das Demonstrationsrecht nicht zu mißbrauchen und auch nicht einzuschränken.

Wir bitten die Glieder unserer Gemeinden, darüber nachzudenken, wie weit wir alle durch unser Streben nach höherem Lebensstandard mitbeteiligt sind an der Forderung nach mehr Energie.

Es muß unter uns ein neues Bewußtsein entstehen, das sich nicht an unaufhaltsam fortschreitendem Wachstum orientiert, sondern weiß, daß sinnvolles Leben auch bei Einschränkungen möglich ist.“

Aufruf an alle Kirchengemeinden in Niedersachsen und Bremen, verabschiedet auf der Regionalkonferenz der Evangelischen Studentengemeinden in Niedersachsen-Bremen am 17. Dezember 1976.

Quelle: ESG-Nachrichten Nr. 89, 14. 2. 1977, NA 7/76.

„Für Christen gibt es keinen anderen Weg als den des Verzichts auf Energiegewinnung aus Kernspaltung, weil die mit Kernspaltung verbundenen Probleme eine unabwendbare Bedrohung für uns Menschen, unsere Kultur und Geschichte bedeuten.

Bis vor kurzem hieß es noch:

Atomstrom ist billiger.

Heute behauptet das keiner mehr. Es hat sich herausgestellt, daß die Folgeerscheinungen der Energiegewinnung aus Kernspaltung überhaupt noch nicht durchdacht sind. Die Atommüllbeseitigung und die nach 30 Jahren betriebsstillgelegten weiterhin strahlenden Kraftwerksteile machen den Atomstrom unabsehbar teuer und belasten unsere Kinder und Kindeskinde bis in die tausendste Generation. Und dies alles für weniger als ein halbes Jahrhundert Wirtschaftswachstum!

Wir vermissen in dem Wort der Landessynode der evangelisch-lutherischen Landeskirche Hannover eine klare Parteinahme für die lebenswichtigen Interessen der Bevölkerung:

- Ein klares Wort der Unterstützung für die Bürgerinitiativen, die zur Zeit einzige politische Kraft, die sich dieser nicht zu verantwortenden Entwicklung entgegenstellt.

Die Synode appelliert an alle Verantwortlichen. Sie meint die Verantwortlichen in ‚Politik, Wissenschaft und Technik‘ (erster Teil, zweiter Absatz). Sie unterläßt es, diejenigen auch als Verantwortliche zu benennen, die an diesem Programm verdienen, nämlich die Empfänger der Milliarden an Steuergeldern zur Forschung und Planung, Bau und Betrieb und Schutz der Anlagen in der Vergangenheit und in der Zukunft! Stattdessen bittet die Synode zu prüfen, ob es nicht erforderlich ist, daß erst nach einer vertretbaren Lösung dieser Sicherheitsfragen die Zahl der betriebenen Kernkraftwerke erhöht und der Bau der Wiederaufbereitungsanlage in Angriff genommen wird.‘

Wir wissen, die einzig ‚vertretbare Lösung‘ ist:

die sofortige Einstellung des gesamten Programms der Energiegewinnung aus Kernspaltung. Die dafür geplanten Steuermittel müssen für die Erforschung alternativer Energiegewinnung eingesetzt werden.

Wir sehen uns zu dieser klaren Handlungsalternative in Übereinstimmung mit vielen Christen, die sich bereits in gleicher Weise geäußert haben.

Um dieses Ziel zu erreichen, rufen wir alle kirchlichen Gemeinden auf, Bürgerinitiativen gegen die Fortführung des Kernenergieprogrammes zu unterstützen.“

Antwort von Synodalpräsident Krömer auf die Kritik am Synoden-Wort zur Kernenergie durch die ESG (Pressemeldung).

Quelle: epd, 26. 1 1977

„Als ‚unbegründet und unberechtigt‘ hat der Präsident der hannoverschen Landessynode, Dr. Eckart Krömer (Emden), die Kritik zurückgewiesen, die die Regionalkonferenz Evangelischer Studentengemeinden in Niedersachsen-Bremen an einem von der Landessynode im November vergangenen Jahres verabschiedeten Wort zur Frage der Kernenergie geübt hatte. Die Regionalkonferenz hatte in einem Aufruf erklärt, sie vermisse in dem Wort der Landessynode unter anderem eine Parteinahme für die lebenswichtigen Interessen der Bevölkerung und ein ‚klares Wort‘ der Unterstützung für die Bürgerinitiativen.

Dazu erklärt Krömer in einem am Dienstag, 25. Januar, veröffentlichten Schreiben, die Landessynode sei in gründlichen Beratungen zu dem Schluß gekommen, daß sie nicht technische oder ökonomische Thesen aufstellen, sondern ein der Kirche gemäßes Wort sagen sollte. Darum sei in der Entschließung von der Verantwortung vor Gott und vom Gebet und der Fürbitte um die rechte Erkenntnis die Rede. Dergleichen, so Krömer, finde sich in dem Appell, in dem die Studentengemeinde das Synodenwort kritisiert hatte, offenbar nicht. Zwar könne der einzelne Christ verschiedene politische, wirtschaftliche und technisch-physikalische Ansichten haben, es gebe aber keine Legitimation, mit der in solchen Fragen jeweils nur eine der kontroversen Ansichten als christlich erklärt werden könnte.“

Ein neuer Wind bei der «Divine Light Mission»?

Seit geraumer Zeit ist es still geworden um die «Divine Light Mission» (vgl. MD 1975, S. 82ff), die Bewegung des jungen indischen „Meisters“ *Guru Maharaj Ji*. Der aufwendige Publicityrummel, der aus der Religion eine Show gemacht hatte, hat aufgehört. Das Interesse der Medien ist erloschen. Und auch unter den sogenannten „Jugendreligionen“, die gegenwärtig die apologetischen Kräfte des Establishment in Atem halten, wird zwar die «Divine Light Mission» aufgeführt, aber sie taucht in den einschlägigen Erfahrungs- und Konfliktberichten nie auf. Ist die Bewegung, wie ihr viele voraussagten, mit dem Verschwinden jener typischen „Hippie“-generation der frühen siebziger Jahre, der sie damals ihren Erfolg verdankte, sang- und klanglos eingegangen?

Sie hat, das ist deutlich, in den vergangenen Jahren eine Zeit schwerer Krisen durchgemacht, die sie an den Rand der Auflösung brachten. Die Zahl der „Premies“ – nach eignen Angaben machen in Deutschland noch ungefähr achthundert einigermaßen mit – ist erheblich zurückgegangen. Sie hat sich aber auch, das ist ebenso deutlich, mehr als andere Gruppen den äußeren und inneren Veränderungen gestellt und sich, wenn auch nicht immer mit genügend Problembewußtsein und geistiger Kraft, so doch mit selbstkritischer Offenheit, weiterentwickelt. So hat sie heute nicht mehr viel gemeinsam mit jener verzückten Massenhysterie, die in dem rundlichen Jüngling die Inkarnation Gottes anbetete und ihm die Füße küßte. Ob sie freilich dadurch viel an religiösem Tiefgang gewonnen hat, ist eine andere Frage. Immerhin, so sieht es einer, der seit fünf Jahren dabei ist, „die Schüler sind mittlerweile aus einer spirituellen Unmündigkeit herausgewachsen und haben zum Teil starke Persönlichkeiten aufgebaut“. Daran scheint einiges zu sein.

Die mit der Heirat *Guru Maharaj Jis* ausgelöste Krise, die zur Spaltung der Organisation in einen indischen und einen westlichen Zweig geführt hat (vgl. MD 1975, S. 221), ist offenbar tief gegangen. Viele wurden irre an ihrem Idol, das, des indischen Zaubers entkleidet, nur noch ein verwöhnter amerikanischer Playboy zu sein schien. Die organisatorische und finanzielle Basis geriet ins Wanken. Die Finanzen sind anscheinend bis heute in einem ziemlich desolaten Zustand.

Zu den äußeren Unsicherheiten, die durch hektisches Organisieren und Programmieren nur verstärkt wurden, kam die innere Problematik. Der „indische“ Zuschnitt der Botschaft sowie der Frömmigkeits- und Gemeinschaftsformen wurde zurückgedrängt, der Prozeß der Assimilation an westliche Vorstellungen und Bedürfnisse beschleunigt. Die Premies wußten immer weniger, woran sie waren, zumal sich der *Guru* eine Zeitlang fast ganz ins private Glück seiner jungen Familie zurückzog und die Organisation seinen Managern überließ. Zudem schien der Wandel in der allgemeinen Situation der Jugend, die geistigen Exkursionen und religiösen Experimenten gegenwärtig nicht gerade förderlich ist, eine ernüchternde Rolle zu spielen. Jedenfalls bröckelte die Anhängerschaft zusehends ab, und die fröhlich-frommen Parolen verfangen nicht mehr.

So kam es offenbar zu einer Autoritäts- und Vertrauenskrise, die sich allerdings vor

allem über die regionalen bzw. nationalen Leiter entlud – Guru Maharaj Ji steht nach wie vor jenseits der Kritik. Man warf ihnen vor allem autoritäre Methoden und mangelndes Eingehen auf die Bedürfnisse der Premies vor. Der Leiter des deutschen „National Headquarter“ gibt auch unumwunden Fehler zu, die in der Führung gemacht worden seien. Tiefpunkt dieser Entwicklung waren die Sommermonate 1976, als nicht nur der deutsche Zentralashram in Bad Homburg, sondern alle Ashrams sowie die meisten Wohngemeinschaften in der Bundesrepublik aufgelöst wurden: „... vor einem Monat deutete sich überall eine Auflösung der Strukturen an, in der Organisation, bei den Programmen und auch bei vielen Wohngemeinschaften, speziell den Ashrams. Dies war Folge eines neuen Verständnisses bezüglich der autoritätsfördernden bisherigen Arbeitsweise, indem nun mehr Bedeutung auf Eigeninitiative und -verantwortung gelegt wurde“ (Brief der deutschen Zentrale vom 1. Oktober 1976).

Damit zeichnet sich ein innerer Wandel ab. Die «Divine Light Mission» hatte schon immer ihre Stärke in einer verhältnismäßig großen, freilich auch oberflächlichen geistigen Freizügigkeit. Diese Tendenz wurde nun gleichsam zum Prinzip erhoben. Gleichzeitig mit dem Abbau der alten Strukturen bildeten sich kleine Gruppen, in denen in einem spontanen Prozeß der Selbsterfahrung der einzelne und die Gemeinschaft auf dem Wege spiritueller Selbstverwirklichung weiterkommen sollten. „Früher sah die Sache sehr geordnet aus. Jeden Abend trafen sich die gleichen Leute im gleichen Raum und haben sich die gleichen Dinge erzählt. Mit den gleichen lachenden Gesichtern sind sie dann nach Hause gegangen. Mit der Zeit sind wir wirklichkeitsorientierter geworden und haben gemerkt, daß wir eigentlich ganz verschieden sind und unterschiedliche Bedürfnisse haben“ («Hamburger Zeit» Juli 1976).

„In monatelangen internen Arbeitsgemeinschaften sind Gespräche zu nahezu sämtlichen geistigen Themen durchgeführt worden, und einzelne Gruppen haben sich intensiv mit verschiedenen Erneuerungsbewegungen auseinandergesetzt. Dabei wurden im besonderen allen anderen Meditationsbewegungen und -arten Aufmerksamkeit geschenkt und Analysen betrieben, aber auch philosophische, religiöse, mystische, anthroposophische, psychologische sowie parapsychologische, mediöse und politische Gedanken wurden im Lichte unsres Wissens neu aufgearbeitet“ (Walter Koll in einem Erfahrungsbericht vom 13. 12. 1976). Während hier der Nachdruck auf die theoretische Durchdringung neuer Lebens- und Wissensbereiche gelegt wird, zeigt ein anderes Votum die gruppenspezifische Orientierung dieses Modells: „... Das Interessanteste für mich an der Gruppe ist, mich selbst zu erfahren. Irgendwie ahne ich, wie ich bin, und wenn ich mich von den anderen so stark gespiegelt sehe, kann ich mir selber nicht ausweichen“ («Hamburger Zeit» Juli 1976).

Es sind ernsthafte Versuche, die da gemacht wurden; Versuche der Selbsterfahrung, der Zuwendung zum andern, der Erprobung und Einübung einer freien Kommunikation und Gemeinschaft. „Und genau das kann ich dabei lernen: zu dem zu stehen, was ich erfahre, und versuchen, es in der entsprechenden Form zu kommunizieren und mich in gleichem Maße für den anderen und die Art, wie er es erfährt, zu öffnen und aufmerksam zu sein“ (ebenda). „Wir wollen kritischer, handlungsfähiger, aus uns selbst heraus stark werden. Ja, man könnte fast sagen, daß wir eine intakte Gemeinschaft erreichen wollen“ (ebenda).

Auflösung fester Organisationsstrukturen, Bildung kleiner kommunikativer Gruppen, Entfaltung starker spiritueller Persönlichkeiten – das scheint ein brauchbares Konzept. Es zielt in eine ganz andere Richtung, als es die Programme und Strategien anderer „Jugendreligionen“ tun, und demonstriert damit einmal mehr, wie sorgfältig man differenzieren muß. Es zeigt die Umriss einer religiösen Gruppe, die sich nicht aus der Gesellschaft zurückzieht, um ihr als totale Alternative gegenüberzutreten, sondern die in ihr das „Wissen“ fruchtbar zu machen versucht. Das „Wissen“, das ist die innere Wahrnehmung, die der Guru vermittelt hat; das Bewußtsein jenes inneren Wesenskerns, der die Verstellungen des „mind“ durchbrechen und zur unmittelbaren Erfahrung kommen soll: „Es kommt darauf an, das Wesentliche zu zeigen, beiseitezutreten und diesem kleinen bißchen in einem, diesem kleinen bißchen Realität eine Chance zu geben, rauszukommen.“

Dennoch bleibt es höchst fraglich, was aus diesem neuen Ansatz wird. Ende November 1976 besuchte Guru Maharaj Ji seine deutsche Klientel und hielt in Frankfurt eine mehrtägige Konferenz. Waren vorher nicht wenige ihm gegenüber eher reserviert und zudem der Meinung, es sei besser, die «Divine Light Mission» als Organisation ganz aufzulösen, so war das alles offenbar in der Gegenwart des Meisters und seines Lächelns rasch vergessen. Nur sein Wort galt noch. Und das hieß: weitermachen. So wird die Organisation, wenn auch auf kleiner Flamme, fortgeführt; in Berlin soll ein kleines Büro die rechtlichen und finanziellen Angelegenheiten bearbeiten, ein zweites in Hamburg ist für die Kommunikation zuständig, die Frankfurter Zentrale ist aufgelöst («AMP Mailing» Dezember 1976).

Zwei Schwerpunkte nannte Guru Maharaj Ji. Zum einen sollen wieder *Ashrams* eröffnet werden. Freilich werden sie nach seinen Vorstellungen weniger geistliche Kommunen als eine Art Release- und Retraitzentren für innerlich Angeschlagene und Hilfsbedürftige sein. Der Ashram soll dem, der „seelisch fertig“ ist, „Obdach geben, sowohl für seinen Körper als auch für seine Seele“ (Satsang in Denver vom 11. 9. 1976). Zum andern will „GM“ die Zahl der *Initiatoren* vergrößern. Er hat mit der Schulung westlicher „Mahatmas“ begonnen und will für jede größere Gemeinschaft einen Initiator aus dieser selbst wählen.

Die Faszinationskraft Guru Maharaj Jis ist etwas Zwiespältiges. Nach wie vor bietet er dem Außenstehenden das Bild eines Playboys, der in einer Luxusvilla an der kalifornischen Küste lebt und sich – milde gesagt – von seinen Anhängern aushalten läßt. Solange die Premies ausschließlich auf ihn ausgerichtet sind, scheint deshalb eine wirkliche Neuorientierung kaum möglich. Andererseits ist seine spirituelle Ausstrahlung unbestreitbar, und in seinen Reden finden sich erstaunlich reife und sensible Passagen. So ist es am Ende doch nicht so verwunderlich, daß die deutschen Premies wieder mit fliegenden Fahnen zu ihm übergingen.

„Hinter all seinen Worten“, so schreibt Walter Koll in seinem Erfahrungsbericht, „kam die unerhört große Liebe und Geduld des Lehrers zum Klingen.“ Und er fährt geradezu hymnisch fort: „Diese Mission ist nicht tot, sondern das Lebendigste überhaupt, ständigen Wandlungen unterworfen, bis ins Äußerste flexibel und biegsam, immer der persönlichen Situation der Mitglieder angepaßt, weil entspringend aus dem innersten Leben, aus der Tiefe unseres Menschseins.“ Man ist skeptisch gegenüber solchem Überschwang, weil man ihn zu oft gehört hat. Gleichwohl macht die innere Dynamik, die dahinter spürbar ist, nachdenklich.

mi

Informationen

JEHOVAS ZEUGEN

Wider die „heidnischen“ Feste. (Letzter Bericht: 1976, S. 290ff) Totalitäre Organisationen haben die Tendenz, möglichst weit auch in die private Sphäre ihrer Anhänger einzudringen. Sie wollen dadurch ihre unentbehrliche Gegenwart in allen Bereichen des Lebens demonstrieren und die Anhänger möglichst eng an sich binden. Ein illustratives Beispiel hierfür ist das Bemühen der «Wachturm-Gesellschaft», die „treuen Diener Jehovas“ dadurch möglichst ganz auf das Leben und den Dienst in „Jehovas Organisation“ auszurichten, daß sie alle festlichen Höhepunkte beseitigt, die das Leben eines Zeugen Jehovas auch ohne die «Wachturm-Gesellschaft» bereichern würden.

Das Mittel, dessen man sich hierzu bedient, ist zunächst das allgemeine Schrifttum der Zeugen Jehovas. In ihren beiden Zeitschriften «Der Wachturm» (WT) und «Erwachtet» zum Beispiel werden alle Fragen des Lebens auf das eingehendste besprochen, wodurch auf „dirigistische“ Weise eine neue uniforme Zeugen-Jehovas-Sitte geschaffen wird, in der nun allgemeine, die Menschen verbindende Feste nicht mehr vorkommen. Zum anderen wird gezielt „biblisch“ argumentiert, und es wird versucht, einen moralischen Druck auf die Anhänger auszuüben. Letzteres wird

deutlich, wenn es im «Wachturm» 24/1975 (S. 760) dem Sinne nach heißt: Wenn uns daran gelegen ist, von Gott anerkannt zu werden, dann müssen wir peinlich meiden, was „heidnisch“ ist. Mit dem unreinen Heidentum in Berührung sein gehört zum Schlimmsten, was ein Zeuge Jehovas tun kann. Deshalb soll er sich nur an das halten, was in der Bibel angeordnet bzw. als Brauch bezeugt ist. Das gilt auch für die Feste. Da die bei uns üblichen Feste fast alle Kirchenfeste sind, die erst in nachbiblischer Zeit sich einbürgerten und die auch meist Elemente aus dem Volkstum aufgenommen haben, fallen sie alle unter den Strich. Das bedeutet nicht nur eine fortschreitende Isolierung der Zeugen Jehovas, sondern auch eine Verarmung ihres Lebens, denn die «Wachturm-Gesellschaft» hat bisher nicht etwa alte biblische Feste wieder eingeführt.

Daß *Weihnachten* nicht im strengen Sinn der Geburtstag Jesu Christi ist, sondern im Zusammenhang mit der Wintersonnenwende und auch mit dem heidnischen Fest des „sol invictus“, der unbesiegbaren Sonnengotttheit steht, weshalb Jehovas Zeugen dieses Fest nicht begehen, das dürfte allgemein bekannt sein. Manche seelische Not ist die Folge, wenn die Zeugen Jehovas diesem in der westlichen Christenheit am stärksten gefeierten und mit den meisten Gefühlen verbundenen Fest abseits stehen müssen. Aber auch *Ostern* ist für einen Verkündiger Jehovas tabu. Es leitet sich ja, wie die Lehrautoritäten von Brooklyn eigens herausstellen, von der germanischen Frühlingsgöttin „ostara“ ab, mit der auch die Osterhasen und Osterier in Verbindung stehen. So heißt es im «Wachturm» 5/1969: „Dieses Fest

entbehrt jeglicher biblischer Grundlage. . . Das Osterfest ist etwas Unreines, weil es im heidnischen Fruchtbarkeitskult wurzelt. Wer es feiert, entehrt Jesus Christus. . .“ Auf diese Weise ist die angeblich von Jehova Gott direkt inspirierte „Leitende Körperschaft“ der Zeugen Jehovas das Hauptfest der Christenheit losgeworden. Allein das *Passahfest* ließ sie gelten, denn „Jesus Christus wurde im Jahr 33 u. Z. genau am 14. Nisan als das vollkommene Lamm Gottes geopfert“ (WT 20/1967). Deshalb feiern Jehovas Zeugen am 14. Nisan eines jeden Jahres das „Gedächtnismahl“ als einziges religiöses Fest.

Über *Pfingsten* schweigt man sich aus. Seine biblische Herkunft kann zwar nicht bestritten werden, doch will man keinesfalls zusammen mit der verachteten übrigen Christenheit das gleiche Fest feiern.

Wie steht es mit den Familienfesten? Die *Geburtstagsfeier* – neben Weihnachten bei uns das größte Fest im Familienkreis, besonders für die Kinder – wird strikt abgelehnt. «Der Wachturm» (24/1968) argumentiert, indem er sich auf einen Artikel in einer alten Enzyklopädie beruft, daß es in heidnischer Zeit üblich gewesen sei, besonders die Geburtstage hochstehender Personen zu feiern. Es heißt dann wörtlich: „Hat je ein hochstehender und vornehmer Mensch gelebt als Jesus Christus, der Sohn Gottes? Dennoch hielt es Gott nicht für nötig, das genaue Datum der Geburt Jesu aufzeichnen zu lassen. Die Bibel berichtet auch nichts davon, daß Jesu Apostel seinen Geburtstag gefeiert hätten. . . Die einzigen in der Bibel erwähnten Geburtstagsfeiern waren die zweier heidnischer Herrscher, und bei beiden wurde die festliche Stimmung durch

eine Hinrichtung beeinträchtigt“ der ägyptische Pharao ließ seinen Oberbäcker töten (1 Mose 40, 20ff), und der König Herodes veranlaßte die Enthauptung Johannes des Täufers (Mark. 6, 21ff). Demgemäß heißt es in «Erwachtet» vom 8. November 1976: Da „die einzigen biblischen Berichte über Geburtstagsfeiern mit falschen Anbetern in Verbindung stehen“ und „da die üblichen Bräuche der Geburtstagsparties im heidnischen Aberglauben wurzeln, feierten weder die alten Juden noch die ersten Christen Geburtstag. Wahre Christen befolgen heutzutage ebenfalls das Gebot, das falsche religiöse Praktiken und die Personen betrifft, die sie ausüben: ‚Geht aus ihrer Mitte hinaus und sondert euch ab‘, spricht Jehova, ‚und hört auf, das Unreine anzurühren‘ (2. Kor. 6, 17).“

rei

Hochzeitsfeierlichkeiten. Das einzige familiäre Fest, das der «Wachturm-Gesellschaft» biblisch begründet erscheint und deshalb gestattet ist, ja das zu feiern eigens empfohlen wird (WT 4/1974), ist das *Hochzeitsfest*. „Wenn selbst Jesus einem Hochzeitsfest beiwohnte“ (Hochzeit zu Kana) und wenn er in seinen Gleichnissen mehrfach Hochzeitsfeiern aufgriff, „dann ist es bestimmt nicht unangebracht, wenn ein christliches Brautpaar seine besten Freunde und seine Verwandten zu seiner Hochzeit einlädt, damit sie an dem freudigen Anlaß teilhaben können“, so heißt es im «Wachturm» 15/1969. Auch ist es erlaubt, den Jahrestag der Hochzeit festlich zu begehen (WT 5/1972).

Mit Nachdruck wird jedoch zur „christlichen Mäßigkeit“ gemahnt: Jehovas Zeugen „sollten nicht die Feste der Weltmenschen zum Vorbild neh-

men“. Man hat vielmehr eine freundliche und friedliche Familienfeier im Auge, bei der man „nicht vergessen sollte, daß es gemäß der Bibel auch eine sehr ernste Sache ist“, zu heiraten. Zwar darf getanzt werden – am besten Volkstänze, die nicht der „sinnlichen Erregung“ dienen –, und es dürfen auch alkoholische Getränke gereicht werden – schließlich hat Jesus selbst in Kana für guten Wein gesorgt –, aber vor der Übernahme alter Hochzeitsbräuche wird deutlich gewarnt: „Wenn ein Brauch anerkanntermaßen mit der falschen Religion verbunden ist oder ‚Glück bringen‘ soll, nimmt ein Christ davon Abstand“ (Hinweis auf 2. Kor. 6, 14–18; WT 8/1969). Selbst der Ehering ist dann abzulehnen, wenn ihm eine symbolische Bedeutung beigelegt wird.

Eine *zeremonielle Trauung* findet bei den Zeugen Jehovas in der Regel nicht statt. „Abgesehen von den Formalitäten, die nach dem Landesgesetz erfüllt werden müssen, ist keine besondere Zeremonie erforderlich.“ Die Gestaltung der Hochzeit im einzelnen ist vielmehr eine „rein persönliche Sache“ der Brautleute, so liest man im «Wachturm» 8/1969. Doch sollte das Fest so gestaltet sein, „daß die Teilnehmer geistlich gestärkt und erbaut werden“. Das geschieht vor allem durch die *Hochzeitsansprache* eines leitenden Bruders. Findet diese im Königreichssaal (außerhalb der üblichen Versammlungen) statt, so gewinnt die Hochzeit dadurch einen mehr offiziellen Charakter. Dann muß das Versammlungskomitee „sich vergewissern, daß die beiden voraussichtlichen Ehepartner biblisch frei sind zu heiraten und einen guten Ruf in der Versammlung besitzen“ (WT 15/1974). Wenn ein Zeuge Jehovas einen Part-

ner heiratet, „der noch nicht Jehova dient“, so kommt der Königreichssaal in der Regel nicht in Frage. Die „Hochzeitsansprache“ findet dann zu Hause oder „an einem anderen würdigen Ort“ statt.

In einigen Ländern sind „die Vertreter der Wachturm-Gesellschaft“ berechtigt, Trauungen zu vollziehen. Hierfür wurde im «Wachturm» 12/1969 folgendes „*Ehegelöbnis*“ empfohlen:

„Ich erkläre mich hiermit bereit, dich zu meiner Ehefrau – meinem Ehemann – zu nehmen und dich gemäß dem in der Heiligen Schrift verankerten göttlichen Gesetz für Ehemänner – Ehefrauen – zu lieben und für dich zu sorgen, solange wir beide unter der göttlichen Eheeinrichtung auf der Erde leben.“

Nach dem biblischen Patriarchalismus der Zeugen Jehovas ist im Gelöbnis der Braut der vorletzte Passus erweitert. Er lautet: „... und dich . zu lieben, für dich zu sorgen und tiefen Respekt vor dir zu haben . . .“ rei

Strukturveränderungen? Erst die aufgeregte Reaktion eines württembergischen Dekans über ein riesiges Bauvorhaben der Zeugen Jehovas vor den Toren eines kleinen Neckarstädtchens machte darauf aufmerksam, daß die Zeugen Jehovas offensichtlich beabsichtigen, ihre „mittlere Ebene“ stärker auszubauen. Bisher gab es nur die einzelnen Ortsgruppen, „Versammlungen“ genannt, denen die Weltorganisation der «Wachturm-Gesellschaft» mit ihren „Zweigbüros“ in den verschiedenen Ländern gegenüberstand. Sie wurde sichtbar neben ihrer Leitungs- und Verwaltungstätigkeit vor allem im Schrifttum der Zeugen Jehovas und in den großen Sommerkongressen.

Seit vergangenem Jahr haben die Zeugen Jehovas nun angefangen, erstmals *eigene Kongreßzentren* zu bauen, in denen fast an jedem Wochenende Vorträge und Schulungen durchgeführt werden sollen. Das bedeutet, daß die dreitägigen „Kreiskongresse“, die bisher zwei- bis dreimal im Jahr stattfanden und die allein die „mittlere Ebene“ repräsentierten, abgelöst werden durch zweitägige Wochenendprogramme. Auch wird offenbar ein neues intensives Schulungsprogramm eingeführt, und zugleich soll durch häufige Zusammenkünfte im größeren, doch nicht allzu großen Rahmen das Gemeinschaftsbewußtsein der Zeugen Jehovas gestärkt werden.

Wie durch die Presse bekannt wurde, sollen gegenwärtig an sieben Orten der Bundesrepublik solche Kongreßzentren unterschiedlicher Größe (für eintausend und mehrere tausend Teilnehmer) erstehen. Es wurden genannt: München, Nürnberg, in Württemberg (die Verhandlungen sind noch nicht abgeschlossen), Kaiserslautern, Bad Oeynhaus, Gelsenkirchen und bei Neumünster. rei

„**Gefängnis ohne Mauern**“ lautet der Titel eines Erfahrungsberichtes, den *Renate Sprung*, eine ehemalige Zeugin Jehovas, geschrieben hat. Er ist jetzt im Schwabenverlag, Ostfildern I, erschienen (70 Seiten, 6,80 Mark). Das Buch will keine gründliche Darstellung der Wachstum-Gesellschaft und ihrer Lehren bieten; dafür gibt es andere Publikationen. Statt dessen vermittelt es eine Fülle von Eindrücken aus dem alltäglichen Leben der Zeugen. Das Denken und Reden in den Versammlungen, das dem Außenstehenden sonst verschlossen bleibt, wird unmittelbar dargeboten. rei

Das propagierte Selbstverständnis.

(Letzter Bericht: 1977, S. 19f) Was sich in der Bundesrepublik *«Scientology Kirche Deutschland»*, *«Dianetic College»* oder *«Colleg für angewandte Philosophie»* nennt, kann als ein amerikanisches Großunternehmen charakterisiert werden, das in erster Linie Persönlichkeitstests anbietet und persönlichkeitsbildende Kurse mit dazugehörigem umfangreichen Schrifttum zu teuren Preisen verkauft. Die Selbstdefinition lautet: „Scientology ist eine angewandte religiöse Philosophie.“ Die angebotenen Kurse könnte man als *Trainingskurse zur inneren Selbstbefreiung des Menschen* bezeichnen; insofern ist es korrekt, wenn die Scientologen ihre Methoden als „*scientological technology*“ bezeichnen.

Die Propaganda – oder Reklame – der Scientology-Organisation ist stark entwickelt, und sie arbeitet meist mit Superlativen. In ihr wird ein Stück Selbstverständnis vor allem des Gründers *L. Ron Hubbard* (66) sichtbar, der der Copyright-Inhaber fast aller Schriften und Werbezettel ist. Man liest da etwa.

„Nachdem der Mensch jahrtausendlang über sich selbst, über seinen Sinn und das Universum nichts wußte, ist jetzt ein Durchbruch gelungen... Das gesamte Wissen von 50 000 Jahren menschlichen Denkens wurde durchforscht und durch neue Entdeckungen über den Menschen erweitert“ (Handzettel, 1976). „Es ist tatsächlich so, daß die Psychologen des 19. Jahrhunderts alle feststellten, daß sich der Mensch nie verändern könne – bis wir kamen und ihre Vorstellungen darüber änderten“ (Blatt, 1976).

In der Einleitung zu einem „Kommunikationskurs“ heißt es: „Was von unzäh-

ligen Universitäten und Schulen mit einem Aufwand von vielen Milliarden versucht wurde, ist hier in aller Ruhe vollendet worden. Noch nie zuvor existierte solch ein Wissen und noch nie zuvor waren solche Ergebnisse für den Menschen erreichbar wie die, die Sie nun durch ein Studium der Scientology und Dianetics erlangen können.“ Dementsprechend beginnt das Heft 52 der Scientologen-Zeitschrift *«Ursprung»* von Weihnachten 1976 mit dem Aufruf: „Brechen Sie heraus! Werden Sie frei von den ungewollten Barrieren, die Sie davon abhalten, zu sein, zu tun und zu haben, was immer Sie auch sein, tun oder haben wollen.“

Die totale Freiheit ist also bezweckt. Daß sie eine herrliche Freiheit sein wird, zeigen die *„Ziele der Scientology“*, die Hubbard formulierte: „Die Scientology möchte folgendes erreichen: eine Zivilisation ohne Krieg, ohne Wahnsinn und ohne Kriminalität; eine Zivilisation, in der sich der Mensch entsprechend seinen Fähigkeiten ... entwickeln kann, . . . in der er die Möglichkeit hat, sich zu höheren Ebenen zu entwickeln. Diese Bestrebungen ... sind mit Hilfe der scientologischen Technologie ohne weiteres zu erreichen“ (Handzettel, 1976).

rei

Die kostspieligen Scientology-Kurse.

Es ist verständlich, wenn sich bei solchen Versprechungen Personen bereit erklären, eine Reihe von Kursen zu belegen und – zu bezahlen.

In dem Aufsatz „Wie man mit Randgruppen Millionen macht“ schreibt *Wolfgang Heckmann* im *«Blickpunkt»* vom 26. 3. 1976: „In der Regel beginnt der Weg von einem normalen Sterblichen zum Scientologen damit, daß ein *Persönlichkeitstest* angewandt wird.

Dieser Test wird umsonst angeboten, und zwar auf der Straße. . . Leichtgläubige und labile, meist junge Menschen nutzen die scheinbar günstige Gelegenheit, etwas über ihre Persönlichkeit zu erfahren. Das Ergebnis des Testes sieht imponierend aus, denn es enthält eine Vielzahl statistischer Angaben. Die Interpretation des Testes ist meist nur ein lapidarer Fünfzeiler. Der Getestete erfährt, worin sein Hauptproblem besteht, und er erfährt vor allem, daß er sich mit Hilfe von Scientology schon nach einer Woche sehr viel besser fühlen kann. Viele melden sich daraufhin zum ersten Kurs an.“

Dieser heißt *„Kommunikationskurs“* und ist ein Einstiegskurs, der etwa 200 Mark kostet. Das Urteil über ihn ist meist nicht negativ.

Das eigentliche Angebot beginnt nach einem Prospekt (*„Copyright 1976 by L. Ron Hubbard“*) mit dem Kurs *„Life Repair“*: hier „erhalten Sie ein neues Bewußtsein von Wahrheit“; oder mit *„Integrity Processing“*: hier „verstärken Sie Ihre persönliche Reinheit“

„Erweitertes ARK Straightwire“ heißt ein Kurs, der die Basis für eine ganze Kursfolge darstellt. Er vermittelt „die Gewißheit“, sich in seinem künftigen Leben „nicht zu verschlechtern“. Darauf baut auf der *„Erweiterte Grad 0 – Kommunikation“*: hierdurch „erlangen Sie die Fähigkeit, mit jedem über jedes Thema frei zu kommunizieren“ Der nächste Kurs, *„Erweiterter Grad I – Probleme“* läßt „die Ursache von Problemen sehen und sie zum Verlöschen bringen“ Es folgt der *„Erweiterte Grad II – Erleichterung“*: „Sie werden von den Feindseligkeiten und Leiden des Lebens befreit“, der *„Erweiterte Grad III – Freiheit“*: „Befreien Sie sich von dem Ärger der Vergangenheit und erhalten Sie die Fähigkeit, der Zukunft ins Auge

zu sehen!“ und der „*Erweiterte Grad IV – Fähigkeit*“, mit dessen Hilfe man „alle festgefahrenen Zustände beiseite räumen“ kann.

Daneben steht das Auditing-Angebot (vgl. MD 1977, S. 19f); hier werden auch Preise genannt: 12¹/₂ Stunden *Intensiv Auditing* kostete Ende des vergangenen Jahres 882 Mark, fünfzig Stunden (= vier Intensive) 3352 Mark. Um „von grausamen Impulsen und chronischen ungewollten Zuständen befreit“ zu werden und „die Fähigkeit“ zu erhalten, „ohne Einschränkungen zu handeln“, nimmt man ein „*Erweitertes Dianetics Auditing*“, das im vergangenen Jahr für 12¹/₂ Stunden 1600 Mark kostete. Spitzenangebot ist eine „spezielle Technik, die dafür bestimmt ist, eine Person zu extrovertieren, so daß sie mehr Ursache sein kann“ Für dieses 12¹/₂-stündige „*Introspektion Rundown*“ mußte man 6250 Mark aufbringen. Dabei legen die Scientologen großen Wert darauf, daß diese Summen nicht als Kursgebühren zu verstehen sind, sondern als „Mitgliedsbeiträge, die zum Erhalt von Auditing“ oder eines „Intensives“ berechtigten.

Aber es gibt auch für Einzelpersonen besonders zusammengestellte Kursprogramme, so etwa eine Art „Management Paket“ für Aufsteiger in der Wirtschaft. Dieses erhielt im vergangenen Jahr ein Herr, dem von seinem Chef nahegelegt worden war, zur Scientology Zentrale nach München zu fahren. Dort wurde ihm nach einer „Fallstudie“ eine Kursfolge angeboten, „die etwa vier Wochen gedauert und ca. 15 000,- DM gekostet hätte. Doch dies war erst die unterste Grundausbildung.“ Er entschloß sich nach längerem Zaudern, einmal mit einem Kurs zu beginnen. „Was mir dort widerfuhr, war so abnorm, daß ich kurz vor Ende

des Kurses davonlief“, schreibt er in einem persönlichen Brief.

Abnorm ist freilich auch die Steigerung der Scientology-Preise seit dem letzten Halbjahr. In „Ursprung“ (Heft 52) befaßt sich ein „besonderer Hinweis“ mit der schwierigen wirtschaftlichen Situation, in der sich die Scientology-Organisation zur Zeit befände, weil ihre Preise sich „ein Vierteljahrhundert lang nicht wesentlich geändert“ hätten. Das „Personal“ sei deshalb „in große Bedrängnis“ geraten, die „sich in dem manchmal ärmlichen Erscheinungsbild der Quartiere einer (Scientology-) Kirche widerspiegelt“ So ist eine „riesenhafte Steigerung der Mitgliedsbeiträge“ erforderlich, die jedoch nicht plötzlich, sondern sukzessive durchgeführt werden soll:

„Beginnend um Mitternacht des 31. Oktobers 1976 werden die verlangten Mitgliedsbeiträge für alle Mitgliedschaftsstufen, Bücher, E-Meter, Kurse und Auditing um 5 Prozent erhöht. Am 30. November 1976 werden um Mitternacht alle diese Mitgliedsbeiträge um 5 Prozent über die des Oktobers angehoben werden. Danach werden die erwarteten Mitgliedsbeiträge ein Jahr lang jeweils um Mitternacht des letzten Tages eines jeden Monats um 5 Prozent über den vergangenen Monat steigen.“ Das bedeutet innerhalb von 14 Monaten eine Steigerung von fast 100 Prozent. Die Raffinesse dabei ist, daß damit zugleich ein Kaufanreiz gegeben wird. In dem erwähnten „Hinweis“ heißt es nämlich: „Wenn irgendeine Mitgliedschaftsstufe oder ein Artikel in irgendeinem Monat *vollständig* bezahlt wird, aber erst später in Anspruch genommen wird, so wird er zu dem Preis geliefert werden, der dafür gezahlt wurde.“

Es ist verständlich, wenn die Verbraucherschutzeinrichtung ABI – «Aktion Bildungsinformation e. V.» Stuttgart – eigens herausstellt, daß die Scientology-Vereine, obwohl sie sich als „Kirche“ bezeichnen, wie ein wirtschaftliches Unternehmen arbeiten und daß sie – wie es in «ABI-INFO» Nr. 59 vom 20. 12. 1976 wörtlich heißt – „nach den der ABI vorliegenden Informationen *nicht als gemeinnützig anerkannt* sind“.

rei

PARANORMALE HEILUNG

Harry Edwards gestorben. (Letzter Bericht: 1976, S. 258ff) „Der 8. Dezember 1976 wird in die Geschichte der Geistheilung eingehen und sich einprägen in das Gedächtnis Ungezählter, die durch die Gaben eines außergewöhnlichen Mannes Linderung und Heilung ihrer Leiden erfahren haben – als der Tag, da die Welt einen ihrer wahrhaft großen Heiler verlor: *Harry Edwards.*“ So beginnt Leslie Harvey, ein ehemaliger Mitarbeiter von Edwards, seinen Nachruf («Esotera» 1/1977).

Harry Edwards, 1893 geboren, war von Beruf Drucker. 1935 kam er in Kontakt zu einer spiritualistischen Gruppe in London. „Die Stimmung, in der er sich auf ein näheres Kennenlernen des Spiritualismus einließ, könnte als eine Mischung von gelangweilter Neugier und einer gehörigen Portion Skepsis beschrieben werden.“ Erst nach vielem Zureden seitens der Medien konzentrierte sich Edwards auf Kranke – und sie wurden gesund.

Harry Edwards heilte nicht aus eigenen Kräften. Er sah sich als Werkzeug des „Geistführers“, einer jenseitigen Intelligenz, die durch den „Kanal Heiler“ immaterielle Energien in den Körper von Kranken leitet. Dadurch

könne die atomare Fehlanordnung der kranken Substanz aufgebrochen und umgeordnet werden.

In drei Büchern hat Harry Edwards Lehre und Methode der spiritualistischen Heilung dargelegt: „Geistheilung“ (1960), „Wege zur Geistheilung“ (1963) und „Praxis der Geistheilung“ (1976). Das „Sanktuarium“ in Burrows Lea in Südengland fand ungeheuren Zulauf: etwa fünftausend Hilfesuchende kamen jährlich zu Kontaktheilungen; circa zehntausend Schreiben mit Fernheilungsbitten erreichten Edwards und sein Mitarbeiterteam pro Woche.

Um die englischen Geistheilungszentren zusammenzuschließen und ihr Wirken publik zu machen, gründete Harry Edwards die «National Federation of Spiritual Healers», die unter anderem Studienkurse für Fernheilung, spirituelle Heilung und Anatomie durchführt. 1975 rief Edwards die «World Federation of Healers» ins Leben, und schon 1945 hatte er die «Greater World Gebetsgemeinschaft» gegründet. Täglich um 21 Uhr findet eine „Welt-Bet-Minute“ statt, an der über 30 000 Menschen in der ganzen Welt teilnehmen.

Harry Edwards war ohne Zweifel der bekannteste und berühmteste Geistheilung der Welt. Leslie Harvey: „Die Welt wird ärmer ohne ihn sein, aber ich glaube, daß er nicht betrauert werden möchte. Im Aufbau können wir dem Gedenken an den großen Mann gerecht werden. Wir können dies tun, indem wir die Arbeit, die er begann, sinnvoll fortsetzen, um seinen Traum zu verwirklichen, in dem er die heilige Kunst, die wir Heilung nennen, ihren rechtmäßigen Platz in den Gesellschaften des 20. und 21. Jahrhunderts einnehmen sah.“ sch

Soeben erschienen:

Muslime – unsere Nachbarn

Beiträge zum Gespräch über den Glauben

von Willi Höpfner, Gerhard Jasper, Paul Löffler und Ulrich Schoen

Herausgegeben von Gerhard Jasper im Auftrag der Kommission „Gemeindedienst für Weltmission und Ökumene“ des Deutschen Evangelischen Missionsrats.

62 Seiten, 1977

Einzelpreis DM 2,80

ab 10 Ex. Mengenpreise

War mit „Moslems in der Bundesrepublik“ (2,-) 1974 eine erste Informationsbroschüre über die Anpassungsschwierigkeiten der ausländischen Arbeitnehmer aus dem Bereich des Islam vorgelegt worden, so dringt die vorliegende Darstellung tiefer in das Wesen dieser Religion ein. Die Broschüre verhilft zum Verständnis der geistigen und religiösen Voraussetzungen des Muslims und ermöglicht so das Gespräch mit diesen unseren Mitbürgern.

Im Mai 1977 erscheint:

Kirchen im Sozialismus

Eine IDOC-Dokumentation

herausgegeben von Giovanni Barberini, Martin Stöhr und Erich Weingärtner

ca. 280 Seiten

ca. DM 28,-

Eine Dokumentation zum Verhältnis von Kirche und Staat in den osteuropäischen sozialistischen Staaten. Der Band schildert die kirchliche Lage in der Sowjetunion, Rumänien, Bulgarien, Ungarn, Tschechoslowakei, Polen, DDR, Jugoslawien und Albanien.

Der allgemeine Teil enthält Deutungen der drei Herausgeber zu den Themen: Die marxistische Gesellschaft und Religion, Trennung zwischen Kirche und Staat, Die Aktivitäten der Kirche und Vom Konflikt zur Koexistenz.

Der zweite Teil untersucht die Länder und deren besondere Situation. Für jedes Land werden folgende Fakten (Stand 1976) geliefert: Statistische Einzelheiten für Staat und Kirche in Kurzform, die konstitutionelle Lage hinsichtlich der Religionszugehörigkeit und die relevanten Gesetze, Konkordate etc. Darauf folgen staatliche und kirchliche Äußerungen zum Verhältnis zwischen Kirche und Staat heute.

Der Band bietet ein zuverlässiges Gesamtbild der brennenden Probleme der Religionsfreiheit und Menschenrechte und ist damit ein unentbehrliches Nachschlagewerk für alle, die sich über das Los ihrer Brüder im Osten unparteiisch informieren wollen. Mit Namens- und Sachregister.



VERLAG OTTO LEMBECK

Leerbachstr. 42 6000 Frankfurt am Main 1

CHR. KAISER

NEUERSCHEINUNGEN

Ulrich von den Steinen
Agitation für das Reich Gottes

Zur religiös-sozialen Predigtpraxis und homiletischen Theorie bei Leonhard Ragaz unter besonderer Berücksichtigung seiner unveröffentlichten Vorlesungsmanuskripte. (Beiträge zur evangelischen Theologie 77)
184 Seiten. Kst. DM 25,-

Hartmut Gese
Zur biblischen Theologie

Alttestamentliche Vorträge. (Beiträge zur Evangelischen Theologie 78)
240 Seiten. Kst. DM 32,50 (März)

Gerd Theißen
Soziologie der Jesusbewegung

Ein Beitrag zur Entstehungsgeschichte des Urchristentums. (Theologische Existenz heute, Nr. 194)
Ca. 100 Seiten. Kt. ca. DM 12,- (April)

Dorothee Hoch
Offenbarungstheologie und Tiefenpsychologie in der neueren Seelsorge

(Theologische Existenz heute, Nr. 195)
Ca. 60 Seiten. Kt. ca. DM 7,- (April)

Gerhard Rosenkranz
Die christliche Mission

Geschichte und Theologie
Ca. 512 Seiten. Ln. DM 56,- (April)

Hans-Günter Heimbrock
Phantasie und christlicher Glaube

Zum Dialog zwischen Theologie und Psychoanalyse. Mit einem Vorwort von Joachim Scharfenberg. (Gesellschaft und Theologie / Praxis der Kirche 22)
144 Seiten. Kst. DM 17,80

Gerhard Marcel Martin
Hautnah Amerika

Profane und religiöse Erfahrungen.
(Kaiser Traktate 24)
96 Seiten. Kt. DM 9,80

Josef L. Hromádka
Der Geschichte ins Gesicht sehen

Evangelische und politische Interpretationen der Wirklichkeit.
(Theologische Bücherei 60 / Hist.)
Herausgegeben von Martin Stöhr.
360 Seiten. Kst. ca. DM 36,- (April)



Theologie im Dialog mit den Wissenschaften

Günter Altner

Schöpfung am Abgrund

Die Theologie vor der Umweltfrage.
212 Seiten. Paperback, 18.– DM.

Zum Thema „Umwelt“ hat es in jüngster Zeit eine Reihe von Veröffentlichungen gegeben. Der Verfasser, Theologe und Biologe zugleich, hat sie in seine Überlegungen mit einbezogen. Teils zustimmend, teils kritisch überprüfend, teils ergänzend schreitet er dabei das Aufgabenfeld unseres christlichen Denkens in der Umweltfrage ab. Ausgehend von der Forderung nach Opferbereitschaft und der Erinnerung an den ursprünglichen Auftrag des Menschen entwickelt Altner eine Ethik der Mitkreatürlichkeit.

Helmut Aichelin und Gerhard Liedke

Naturwissenschaft und Theologie

Texte und Kommentare.
304 Seiten. Paperback, 10.– DM.

Der Band bietet Stimmen aus der Geschichte des Gesprächs zwischen diesen beiden Disziplinen, kurze Texte von der Antike bis zur Gegenwart. Jeder Text ist von einem Fachmann unserer Tage kommentiert. Das Arbeitsbuch empfiehlt sich für den Religionsunterricht der Oberstufe, Gesprächsrunden in Gemeindekreisen, die Tagungsarbeit und darüber hinaus für die Fort- und Weiterbildung von Pfarrern und kirchlichen Mitarbeitern.

Neukirchener Verlag · Neukirchen-Vluyn

Dieses Buch

– fragt nach der Zukunft des Lebens und nach

Lebensqualität

- gibt einen umfassenden, allgemeinverständlichen Überblick über das Denken und die Modelle in der Zukunftsforschung und setzt sich kritisch damit auseinander
- sucht das Gespräch zwischen Theologie und Zukunftsforschung
- führt über Optimismus oder Pessimismus hinaus und versteht die christliche Hoffnung als aktivierende Kraft zur Verantwortung für die Welt und ein besseres Leben in ihr.



rende Kraft zur Verantwortung für die Welt und ein besseres Leben in ihr.

Quell Verlag Stuttgart



DM 9.80

Beilagenhinweis: Dieser Ausgabe liegt ein Prospekt aus dem Quell Verlag Stuttgart bei (Sonderdruck aus „Christ und Buch“).

Herausgegeben von der Evangelischen Zentralstelle für Weltanschauungsfragen der EKD im Quell Verlag Stuttgart. – *Redaktion:* Pfarrer Helmut Aichelin (verantwortlich), Pfarrer Michael Mildenerger (geschäftsführend), Pfarrer Dr. Hans-Diether Reimer. *Anschrift:* Hölderlinplatz 2 A, 7 Stuttgart 1, Telefon 22 70 81. – *Verlag:* Quell Verlag und Buchhandlung der Evang. Gesellschaft in Stuttgart GmbH, Furtbachstraße 12 A, Postfach 897, 7 Stuttgart 1. *Kontonummer:* Landesgiro Stuttgart 2 036 340. Verantwortlich für den Anzeigenteil: Heinz Schanbacher. – *Bezugspreis:* jährlich DM 20,- einschl. Mehrwertsteuer und Zustellgebühr. Erscheint monatlich. Einzelnummer DM 2,- zusätzlich Bearbeitungsgebühr für Einzelversand. – Alle Rechte vorbehalten. – Mitglied des Gemeinschaftswerks der Evangelischen Publizistik. – *Druck:* Maisch & Queck, Gerlingen/Stuttgart.